



Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

2. Die Renaissanceperiode

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

Stellen Seite 27 verweisen, bemerken wir nur noch, dass weiteres Schnitzwerk an ihnen nicht vorkommt, sie vielmehr ausschließlich durch ihre malerische Gesamtbildung wirken.

Von den wenigen nennenswerten Bauten der gotischen Periode führen wir auf:

Marburg, Ständerhaus von 1320, vor einigen Jahren abgebrochen, durch Wort und Bild erhalten von Schäfer und Bickel. Fischer'sches Haus, von etwa 1480, 1866 abgebrochen, durch Bild erhalten von Cuno.

Homberg, Niederhessen. Gasthaus zur alten Krone, vom Jahre 1480.

Alsfeld, Rathaus vom Jahre 1512.

Zierenberg.

Frankfurt am Main. Hinter dem Lämmchen No. 10, zum Mohrenkopf vom Jahre 1470, Haus »zum Nyde« von etwa 1520.

Boppard. Markt No. 11, vom Jahre 1496.

Clotten, Moselthal. Bürgerhaus, von etwa 1500.

Nürnberg. Hofseite der Winklerstrasse No. 15 vom Ende des 15. Jahrhunderts. Karolinenstrasse No 7 und No. 4 vom Jahre 1519.

Gmünd. Heiligegeisthospital vom 1495 und Kornhaus vom Jahre 1507.

Tübingen. Rathaus vom Jahre 1435, ist aber im Laufe der Zeit so vielfach verändert wurden, dass von der ursprünglichen Anlage nichts mehr zu erkennen ist.

Bei dem Vergleich der süddeutschen Gruppe mit der norddeutschen fällt allerdings der Umstand ins Gewicht, dass wir es hier mit verhältnismäsig wenigen Vertretern zu thun haben, allein die spärlichen Reste sind so charakteristisch und stehen so im Einklang mit späteren zahlreicher Gruppen, dass wir ihren Wert, wie es in der Vorbemerkung geschah, wohl abzumessen im stande sind.

II. Die Renaissanceperiode.

Im südlichen Deutschland vollzog sich der Eintritt in die Renaissance im allgemeinen schneller als im Norden. Ihre für Stein erdachten Grundformen und Motive finden hier einen um so aufnahmefähigeren Boden, als ja das Patrizierhaus sich wohl bereits im 15. Jahrhundert des dauerhafteren Baumaterials zu bedienen begann, in dem gotischen Stil gefühl aber nicht die passende Sprache zu seiner dekorativen Ausschmückung finden konnte. Die sich immer wiederholenden Elemente

des Maßwerks, die geringe tektonische Ausdrucksfähigkeit der Spätgotik in ihren Stützformen, konnten den markig und sicher vorgezeichneten Aufbaulinien der Säulen, Pilaster und Gebälke, welche obendrein den Vorzug hatten, mit der inneren Gebäudekonstruktion in organismischen Zusammenhang zu stehen, nicht lange entgegen arbeiten. Die größere Prachtliebe trug den Sieg davon und bald — der Prozess vollzog sich in der Steinarchitektur im Laufe weniger Jahre — waren die gotischen Formen entweder ganz verdrängt oder doch nur auf ein bescheidenes Maß, auf Flächendekorationen, beschränkt.

Stand nun schon zur Zeit der gotischen Herrschaft die süddeutsche Holzarchitektur auf unsicheren Füßen und schwankte, ohne die nötige Klärung zu finden, ziellos zwischen Nachahmungen von Steinformen und einigen bescheidenen Anläufen zu selbständigen Ornamentengebilden, so konnte der Kampf, welchen das Renaissancegefühl mit der verzopften Gotik am Holzbau auszufechten hatte, nach dem Vorgang in der Steinarchitektur auch nicht lange unentschieden bleiben; die gotischen Reminiszenzen waren bald weggefegt und die Renaissance als Landesornamentensprache eingeführt. Kann man in der süddeutschen Holzarchitektur das erste Auftreten von Renaissancemotiven etwa von 1515 ab erkennen, so ist mit 1530 auch die andere Grenze bezeichnet, bis zu welcher gotische Elemente vorherrschen. Nur Nürnberg macht von dieser Regel eine Ausnahme, indem hier selbst gotisches Maßwerklinienspiel bis tief in das 17. Jahrhundert zur Belebung von Flächen vorkommt, wie es scheint, weil ein gleichwertiger Ersatz, d. h. eine Flächendekoration mit der nämlichen Schattenwirkung mangelte.

Gehen zwar der süddeutschen Holzornamentik jene scharf ausgeprägten Motive ab, welche die norddeutschen, insbesondere die niedersächsischen Bauten nach ihrem Alter ziemlich sicher bestimmen lassen, so können wir sie doch auch in drei zeitlich von einander geschiedene Gruppen gliedern, welche in ihrer Formensprache erkennbare Abweichungen aufweisen. Die erste Gruppe, die der Frührenaissance, beginnt um die Zeit von 1520 und geht etwa 1560 in die zweite, die der deutschen Renaissance über; jene dauert etwa 70 Jahre, um etwa 1630 von dem Barockstil abgelöst zu werden, unter dessen Herrschaft die Holzarchitektur in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihr Ende erreicht.

Was die Ornamentensprache betrifft, so weicht sie vermöge ihrer anderen Ziele und ihrer anderen Bestimmung wesentlich von der norddeutschen ab. Dient dort die Dekoration der Konstruktion als Dolmetscher, versucht sie vor allem deren Funktionen deutlich zu veranschaulichen, so trägt sie hier mehr dazu bei, jene unkenntlich zu machen; könnten wir sie dort als das formbildende Fleisch des Geripps bezeichnen, so erfüllt sie hier — um unseren Vergleich weiter zu spinnen — mehr die Rolle eines Kleides, das die Gebrechen und Unregelmäßigkeiten des eingehüllten Körpers verbirgt. Die weitaus größere Mehrzahl der dekorativen Zierraten steht nicht in unmittelbarem Zusammenhang

mit der Konstruktion, sondern bedient sich zu ihren Formen eigener, dem Holzgerippe angehefteter Träger.

Die kostbarste Perle besitzt die süddeutsche Holzarchitektur in einem Eckhause des Domplatzes in Straßburg vom Jahre 1589, das in mancherlei Hinsicht an die Braunschweiger Bau- und Dekorationsweise erinnert. Besonders merkwürdig ist an ihm, dass mit Ausnahme einiger Giebelhölzer reiches Schnitzwerk alle sichtbaren Holzflächen überzieht, was sonst in gleichem Umfang im Süden nirgends wieder anzutreffen ist. Insofern weicht es also von obigem allgemein gehaltenen Skizzenbilde der süddeutschen Holzarchitektur ab und verdient als ebenbürtiges Gegenstück zu dem Hildesheimer Knochenhaueramthause aufgestellt zu werden.

Nächst Straßburg kommen die Holzbauten von Frankfurt a. M., sowie diejenigen des Mittelrheins und der Mosel in Betracht. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts macht sich an ihnen gleichwie an ihren norddeutschen Schwestern das Bestreben bemerkbar, den Fensterbrüstungen das Backsteinmauerwerk zu benehmen und an seiner Stelle grosse Holzplatten einzufügen. Bediente man sich indessen im Norden zu deren Schmuck allegorischer und mythologischer Figuren, überwies man also dem Schnitzmesser wieder einen grossen Teil der Dekorationsaufgabe, so enthielt man sich hier seines Gebrauchs und griff, um die Fläche dekorativ zu verwerten, statt seiner zur Säge. Man hielt hierbei an den überkommenen Traditionen fest und verzichtete lieber auf jedes weitere Ornament, als die nunmehr gewissermassen in einander verwachsenen Verriegelungen fallen zu lassen.

Ihres ausgedehnten Gebrauchs erfreute sich insbesondere die Thüringer Gruppe, von welcher wir Vertreter besitzen, an denen auch nicht ein Wandfach ohne diesen Schmuck geblieben wäre.

Das Neckarthal mit Schwaben wendet hingegen seine Dekorationslust vornehmlich einer reichen Abwechslung von Fenstereinfassungen zu, während Hessen sich in mancher Beziehung, wie z. B. in der Ornamentik seiner Füllhölzer und Schwellen der norddeutschen Tonart nähert. Allen Gruppen gemeinschaftlich war aber die Sorgfalt, welche man der Verzierung von Eckständern entgegenbrachte; an ihnen räumte man dem Schnitzmesser das grösste Wirkungsfeld ein und verschmähte es nicht, selbst ganze Bildergruppen anzuordnen.

Eine eigene Gruppe vertreten die Nürnberger Hofanlagen mit ihren Holzgallerien; ihre Dekoration ist so wenig mit der eigentlichen Konstruktion verwachsen, dass sie mehr Kulissen gleicht, streng genommen steht sie nur in mittelbarem Zusammenhang mit der Holzarchitektur.

Der Barockstil hat seinen reichsten Vertreter in dem Salzhause zu Frankfurt a. M.; als Kind seiner Zeit zählt das genannte Gebäude den denkwürdigsten Leistungen der gesamten deutschen Holzarchitektur zu. An ihm ist der süddeutsche Brauch, die Fensterreihen vorzukragen,

gefallen; es besitzt, abgesehen von den Schnitzereien, schlichte Stockwerke, durch leichte Vorkragungen von einander getrennt; dafür gibt seine gänzliche Verschalung Anlass, von jeder vertikalen durch Ornamentik unterstützten Gliederung abzusehen und der Dekorationslust alle Schranken zu öffnen. Das Salzhaus bezeichnet nicht nur in konstruktiver, sondern vornehmlich in dekorativer Hinsicht bei allen Schönheiten der technischen Ausführung den Höhepunkt der Verwilderung.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nimmt der Schnitzreichtum allerwärts ab, während Malereien an seine Stelle treten; damit war aber der Anstoß, der Außenwand eine glatte Fläche zu verleihen, gegeben und nachdem im 18. Jahrhundert die Malereien auch verschwinden, blieb nur noch der weiß oder grau gefärbte Putzanstrich übrig. Mit seiner Hilfe raubte man dem Ständerhause den letzten Rest von Eigenart und verlieh ihm das Äußere eines Steinbaues; doch damit nicht genug verwandelte man häufig selbst reich dekorierte ältere Holzbauten in solche Nachahmungen und verkleisterte ihre oft prächtigen Schnitzereien durch groben Mörtelbewurf.

Wir beginnen wieder mit der Beschreibung der Einzelformen und flechten, wo es not thut, ihre zeitlich verschiedenen Wandlungen ein.

1. Kopfbänder.

Nach früheren Ausführungen unterscheiden wir drei verschiedene Gruppen Kopfbänder:

1. Balkenstützen mit dreieckigem Zuschnitt,
2. frei vom Gebäude heraustretende Streben,
3. kleinere Stützen unter den vorgekragten Fensterreihen.

Zwar treten sie zeitlich wie örtlich neben einander auf; im allgemeinen kann man jedoch annehmen, dass sich die erste Gruppe vorzugsweise auf Frankfurt und weitere Umgebung bis in die Zeit von 1570 beschränkt, während sich die beiden anderen Gattungen nicht nur über das ganze süddeutsche Ständergebiet verbreiten, sondern auch während der gesamten Dauer der Renaissanceperiode in Gebrauch bleiben.

Die erste Gruppe, von welcher wir in den Figuren 58, 59, 60, 61 bis 64 eine reichere Auswahl wiedergeben, schliesst sich mit ihrem ältesten Vertreter Fig. 58, der schon auf Seite 43 am Hause »zum Nyde« näher erörterten Grundform eng an. Schwäblich, nach innen geschweift und oben, als Ersatz des unsichtbaren Balkenkopfes, mit quadratischer Fläche endend, kennzeichnen sich jene kümmerlichen Gewächse, die durch ihre spärliche Anzahl an den durch sie gezierten Gebäuden noch kleinlicher erscheinen, als sie es ohnehin sind. An Breite kommen sie etwa einer halben Ständerdicke gleich. In Fig. 58 belebt die schmale Vorderseite eine Reihe auf einander gestellter Kelche, die Breitseite eine Art Palmettenornament. Reicher ausgebildet und von ansehnlicherer Gröfse sind



Fig. 58.

die Kopfbänder an dem Eckhause »unter den Tuchgaden No. 2« vom Jahre 1548 in Frankfurt a. M., von denen wir in Fig. 59 eines zur Darstellung bringen. Die Hausecke zieren hier sogar drei solcher Stützen, welche in mancherlei Hinsicht an die Figurenkopfbänder des Nordens erinnern. Auf mächtigen, Konsolen bildenden Kelchen stehen kleinere Figuren, deren mittlere einen bewaffneten Landsknecht, deren linke eine nackte Lukrezia, das Schwert sich in die Brust stossend und deren rechte eine gleichfalls nackte weibliche Figur, die Justitia mit Schwert und Wage, vorstellen. Den übrigen Teil der Vorderseite füllt ein Löwe mit Wappenschild am mittleren Kopfbande, Kelch- und Blattornamente an den beiden anderen aus, das obere Rechteck beschließt eine Rosette.

Unser Beispiel enthält auf der Seitenfläche einen Delphin mit Blattwerk; auf der Vorderseite entwächst einer Vase ein Rankenstamm, aus dem sich verschiedene Blatt-, Kelch- und Blütenbildungen entwickeln.

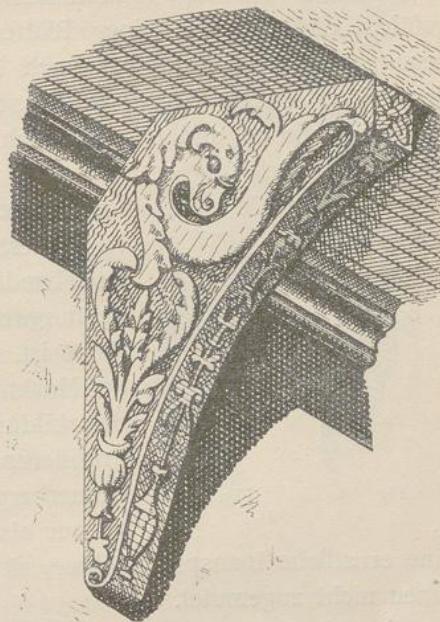


Fig. 59.



Fig. 60.



Fig. 61.



Fig. 62.

An dem Eckhause »zum kleinen Engelis« am Römerberg in Frankfurt a. M. vom Jahre 1562 nehmen die Kopfbänder schon mehr die Form der Deutschrrenaissance an. Ein Teil von ihnen ist nach dem in Fig. 60 dargestellten Schema ausgeführt; hier sehen wir einen langbärtigen Volutenrolle aufgestellten Türken, an anderen treten außer fremdländischen auch wohl humoristische Figuren auf. Spezifischen Lokalotypus nehmen die Kopfbänder in dem durch Fig. 61 wiedergegebenen Muster an; Pan - Silenförmige Figuren, untermischt mit Kartuschen und anderen

Deutschrenaissance-Elementen scheinen mittelst Band- und Rankenwerk an den Kern gebunden (abgesehen von dem oberen Abschluss, kann diese Kopfbandart als eine verkleinerte Spezies der im I. Teile durch Fig. 117 dargestellten norddeutschen Gattung gelten); in Fig. 88 ist die dem Kopfbande oben verliehene Balkenform auch auf der Seite als solche weitergeführt und mittelst einer Blätterwelle hervorgehoben. Wiederholt begegnet man in Frankfurt noch ähnlichen Balkenstützen, so auch an der neuen Kräme No. 15 (s. Fig. 62); sie alle gehören der Zeit von 1560 bis 1580 an und zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Seitenflächen Kartuschenwerk tragen.

Aus zwei Voluten, einem Hundekopf und einem angedeuteten Balkenende besteht in derselben Stadt eine andere Kopfbandlösung, die an einigen Häusern der Schnurgasse, so auch an No. 56 (s. Fig. 63), zu sehen ist. Ferner tragen noch mehrere Häuser der Marktsraße und in der Fahrgasse verwandte Stützbildungen. In einer stark unterschnittenen Profilierung der Vorderseite beruht ihr Reiz am Römerberg No. 12 (s. Fig. 64). Eigentlich können sie nur als Dekorationsstücke aufgefasst werden,

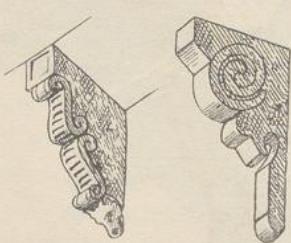


Fig. 63.

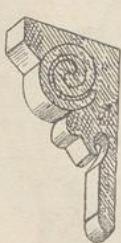


Fig. 64.

eine ernstliche Inanspruchnahme, eine Übertragung gröserer Lasten wird ihnen nicht zugemutet.

Am Gasthof »zum deutschen Haus« in Dinkelsbühl sind den vorstehenden Balken oder richtiger Schwellen langgestreckte Volutenkonsolen von derber Gestalt als Stützen untergeschoben (s. Fig. 80), welche hier außer ihrer dekorativen Bedeutung ausnahmsweise auch eine konstruktive Aufgabe erfüllen.

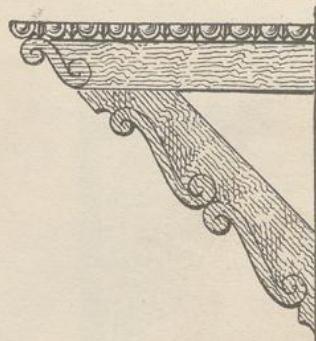


Fig. 65.

Die zweite Gattung, die der freistehenden Stützen ist zahlreicher verbreitet und in allen Gruppen vertreten.

Zur Unterstützung einer Holzgallerie dienen sie an der 1519 errichteten Hofseite des Wohngebäudes, Karolinenstraße No. 4 in Nürnberg (s. Fig. 65); hier in Gestalt zweier aneinander gereihten Voluten.

Ein interessantes Beispiel mit ausgesprochener Verwandtschaft zu den gotischen Figurenkopfbändern Norddeutschlands stammt aus Frankenberg a. d. Eder (s. Fig. 66) vom Jahre 1565. Könnten bei den Frankfurter Kopfbändern noch Zweifel herrschen, ob ihr oberer quadratischer Abschluss auch wirklich die Nachbildung eines Balkenkopfes bedeute, so tritt hier die nämliche Absicht noch klarer zu Tage; nicht allein dass dieser Stelle der Schrägstrebe eine beträchtliche Hohlkehle eingeschnitten wäre, wir finden ihr sogar eine nur den Balkenköpfen eigentümliche Zierform, eine Gesichtsmaske, eingefügt. Die untere grössere Kopfbandhälfte

gleicht einer langgezogenen Hohlkehle, von einer stehenden Figur ausgefüllt. Das Schlüsselbund und das Vorhängeschloss am Gürtel verraten in ihr den Kellermeister, der mit Hilfe seiner beiden Hände den Mund möglichst weit aufreißt, um uns mit nicht miszuverstehender Geberde mit Hohn zu überschütten. Die Figur ist höchst originell und gehört zu den besten dekorativen Leistungen der hessischen Gruppe. Dem Linienzug der Seitenflächen schmiegt sich ein Dreipass an.

In Fig. 67 bringen wir eine Erkerstütze aus Boppard am Rhein vom Jahre 1579, welche gleichfalls oben mit einer Balkenkopfmaske abschließt. Den unteren abgefasten Teil beleben drei neben einander gesetzte Flechtschnüre. Das nämliche Schema mit Blattranke statt Schnur findet sich an einem Hause in Münstermayfeld a. d. Mosel (s. Fig. 38) verwendet und kommt außerdem noch vereinzelt am Oberrhein vor.

Drei prächtige Eckkopfbänder in Strebenform und der Geschmacksrichtung der Deutschrenaissance (s. Fig. 68), welche mit den Frankfurter Stützbildungen in engen Beziehungen stehen, schmücken der dortigen Kirche gegenüber,



Fig. 66.

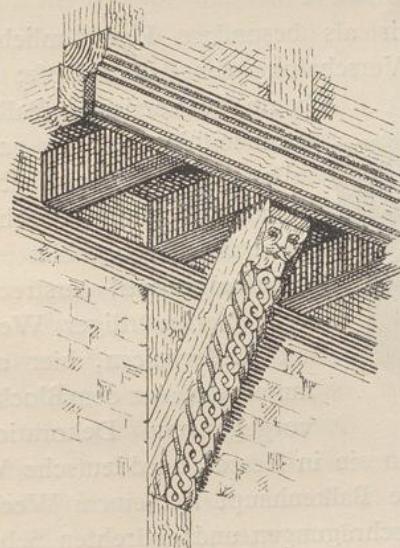


Fig. 67.

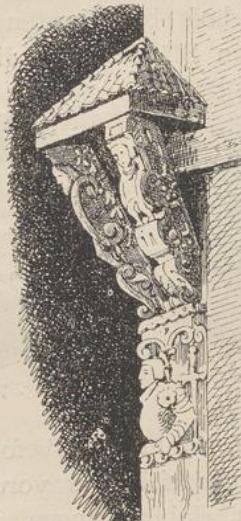


Fig. 68.

ein Eckgebäude in Kronberg am Taunus. Sie setzen sich aus einem Gemisch von Konsolen, Kartuschen, Metallornamenten und figürlichen Motiven zu einem seltsamen Gebilde zusammen und erinnern lebhaft an die auf Seite 92, I, beschriebene Hildesheimer Gattung. Wie jene der

Frankfurter Gruppe, welcher sie angehören, schliessen sie oben mit markierten Balkenköpfen ab.

Originell wird die Strebenformbildung an dem 1734 errichteten Erkervorbaus des Hauses No. 154 in Rhense am Rhein, woselbst sie die Gestalt von Figuren mit mächtigen Reiterstulpstiefeln annimmt. Trotz ihrer Maskierung bewahrt sie ihre kantige Grundform und damit auch den Charakter der Stützen (s. Fig. 39).

Die dritte und letzte Gruppe liefern die kleinen Stützen unter den vorgekragten Fensterbrüstungsbalken. Wie nicht anders zu erwarten, leitete sie die Renaissance aus dem älteren vertikalen Schema (s. S. 45) in die Volutenkonsolenform über.

Mit einer Maske bekleidet und einem schuppenbedeckten Wulste abgeschlossen finden sie an dem Hofgebäude der Rotekreuzstraße No. 1 in Frankfurt a. M. im Jahre 1590 Verwendung (s. Fig. 99). Sie behalten aber dieselbe Gestalt selbst dann, wenn sie zu Scheinstützen herabsinken und in Wirklichkeit nur den Abschluss des vorgeschobenen Fensterständers vorstellen.

Schliesslich haben wir noch eines Kopfbandes am Salzhause zu Frankfurt a. M. zu gedenken, dessen Form und Art der Verwendung ohne Seitenstück dasteht. Es dient dem vorspringenden Wandrahmenbalken an der Ecke als Stütze und trägt die Gestalt einer halben weiblichen Figur mit Tücherbehang und Volutenabschluss. Ohne Frage darf es den besten Details jenes Hauses beigezählt werden (s. Fig. 78).

Balkenköpfe.

Wiederholt bezeichneten wir als besondere Eigentümlichkeit des süddeutschen Ständerbaus die Verschalung der Balkenköpfe; die Aus-



Fig. 69.

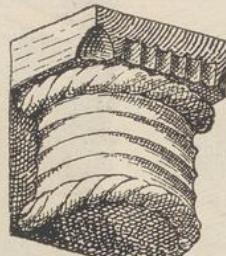


Fig. 70.

beute an verzierten Balkenenden kann mithin auch nur gering ausfallen. Ihr geographisches Vorkommen beschränkt sich auf das hessische Grenzgebiet mit der Lahntalgruppe, erstreckt sich aber merkwürdiger Weise auch auf Niederbayern, hier allerdings nur als eine aus dem Blockbau hervorgegangene Dekorationsweise.

Ihrer Mehrzahl nach befolgen sie in Hessen norddeutsche Vorbilder und begnügen sich, das vordere Balkenhaupt mit einem Wechsel von Rundstäben, Hohlkehlnungen, Abschrägungen und gedrehten Schnüren zu beleben (s. Fig. 74). Hingegen treten an einer sonst verputzten Wandfläche des Gasthofs zum Reichsapfel in Limburg einige Balkenköpfe hervor, deren Formengebung auf eine ehemals reichere architektonische Gliederung des Hauses schliessen lässt. Vermutlich hat dieselbe in einem vorgesetzten Säulenaufbau bestanden; denn wahrscheinlich stellen die beiden

in Fig. 69 u. 70 wiedergegebenen Beispiele zwei Kapitale vor, welche ohne darunter befindliche Halbsäulen nicht gut gedacht werden können. Als freie Endigung vorspringender Balkenstumpfen ist ihre tektonische Behandlung aber erst recht widersinnig; nur weil man an dieser Stelle eines Holzkörpers bedurfte, und weil es einfacher und haltbarer war, die Kapitale den verlängerten Balken anzuschnitzen, als vorzunageln, treten sie aus der Mauerfläche hervor. Sie bilden also lediglich Teile einer Scheindekoration, die sich der konstruktiven Elemente, so gut als es eben ging, für ihre Zwecke bemächtigte.

Die zweite Art sichtbarer Balkenköpfe findet sich vorzugsweise in Regensburg vertreten. Sie besteht aus mehreren über einander geschobenen Balkenenden, die an Stelle schräg gestellter Kopfbänder das vorkragende Geschoss unterstützen (s. Fig. 71 u. 72). An ihnen wechseln Platten, Abschrägungen, Hohlkehlen und Rundstäbe in buntem Durcheinander ab und verleihen der Vorderseite eine lebhafte Schattenwirkung. Die unteren Balkenstumpfe sind schmäler wie die oberen und lassen deutlich ihre gegenseitigen Grenzen erkennen. Beachtet man, dass sich der Blockbau in der Umgebung von Regensburg bis heutigen Tages erhalten hat, sowie dass seine inneren Wandbalken häufig genug Geschossvorsprünge als Stützen dienen, zu welchem Zwecke sie einander vorgeschoben, mit Profilen abgeschlossen und dekorativ verbunden sind, so wird man unschwer die große Ähnlichkeit beider Bauweisen erkennen. Eine an dieser Stelle erwähnenswerte Eigentümlichkeit der Regensburger Fachwerkshäuser besteht ferner darin, dass selbst an mehrstöckigen Häusern nur das erste Stockwerk über das Erdgeschoss vorkragt, alle übrigen hingegen ohne jedwede Vorsprünge bleiben; auch verdient der auffallende Schwellenabschluss mancher Bauten in Form eines Stichbogens (s. Fig. 72), welcher die Vorstellung steinerner Vorkragungen mittelalterlicher Festungs- und Burgenanlagen erweckt, hierzu gezählt zu werden. Als gänzlich vereinzeltes Schnitzbild trägt ein Gebäude dortselbst an der Unterseite eines vorspringenden Balkens sogar eine ganze Christusfigur. Dem Alter nach gehören obige beide Figuren der Zeit um 1540 an.

8*

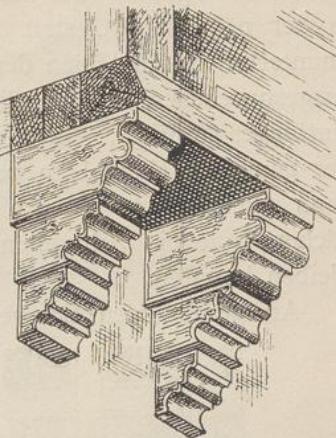


Fig. 71.

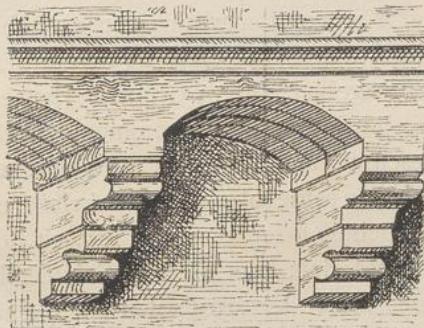


Fig. 72.

3. Schwellen und Verschalbretter.

Im Gegensatz zu den breiten Bilderfriesbalken des Nördens boten die niedrigen Schwellen des Südens wenig Anlass zu einer nennenswerten Dekorierung. In der Regel sind sie mit den Schalbrettern der Balkenköpfe zu einem Gesimse vereint und entweder gleichfalls mit Profillatten verdeckt oder von flachen Kehlen und Stäben gegliedert. Von diesen dürftigen Schwellenzierden bringen wir in Fig. 67 ein Beispiel aus Boppard vom Jahre 1579; sie sind übrigens auch anderwärts in der nämlichen Gestalt zu finden und verleihen durch ihre langen ununterbrochenen Linien den durch sie geschmückten Bauten einen scharf ausgesprochenen Horizontalismus, gleichzeitig aber auch ein langweiliges eintöniges Gepräge. Nicht wenig mag zu ihrer allgemeinen Verwendung der gänzliche Mangel an passenden Holzornamenten beigetragen haben, denn nur so lässt es sich erklären, wenn so wirksame Dekorationsflächen, wie sie Schwellen liefern, im grossen und ganzen unbenutzt bleiben konnten.

An geschnitzten Schwellen unterscheiden wir zwei Arten: solche

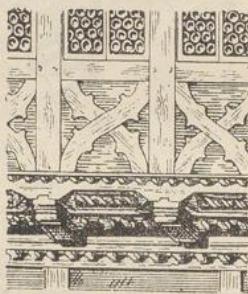


Fig. 73.

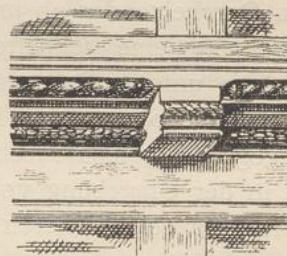


Fig. 74.

mit Kantenunterbrechungen zwischen den Balkenköpfen und solche ohne diese. Die erste Gattung beschränkt sich ausschliesslich auf das hessische Grenzgebiet. Fig. 73, einem Hause in Fulda aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entnommen, besitzt einen Schwellbalken mit tief ausgeschnittenen und von gewundenen Schnürstücken ausgefüllten Schiffskkehlen; seine obere Hälfte belebt eine Konsolenreihe mit Plättchen. Ein ähnliches Beispiel stellt Fig. 74, dem 17. Jahrhundert angehörend, aus Alsfeld dar; hier ist die Schiffskehle beträchtlich zusammengeschrumpft und statt der Konsolenreihe eine flache Profilierung gewählt. Die Kantenabfasung, jener vortreffliche holztechnische Gebrauch, der sich zur Belebung von Holzflächen so vorzüglich eignet, kommt übrigens in bescheidenen Dimensionen, wie beispielsweise in Krummhübel im Riesengebirge (s. Fig. 94), auch stellenweise in anderen süddeutschen Gruppen vor.

Der zweiten Schwellengattung begegnet man vereinzelt im ganzen süddeutschen Ständeraugebiet. Mit gotischen Motiven untermengt, besteht ihr Ornamentenkleid an der dem Jahre 1519 entstammenden Hofseite der Karolinenstraße No. 4 in Nürnberg aus Stabbildungen und Bandverschlingungen, außerdem sind ihr in grösseren Intervallen als

Stützen schwächerlicher Ballustradenverblendungen gänzlich missverstandene Volutenkonsolen angeheftet (s. Fig. 75).

In der nämlichen Stadt, an dem Rückgebäude der Tucherstrasse No. 15, vom Jahre 1543, atmen die Ornamentenmotive der Schwellen den Geist der Hochrenaissance; zwei figürliche Ornamentengebilde zu beiden Seiten einer Vase bilden an ihnen das sich mehrmals wiederholende Leitmotiv (s. Fig. 76), das der Möbelornamentik entnommen zu sein scheint.

Am Markt No. 19 in Marburg, vom Jahre 1566, kommt das auf

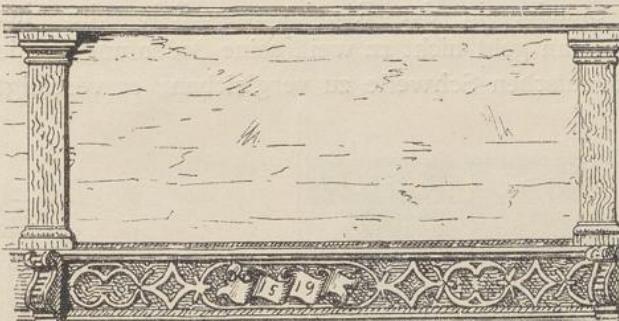


Fig. 75.

S. 95, Fig. 120, I, beschriebene, in Münden und Kassel heimische Schwellenmotiv vor, an dem unteren Geschosse hingegen ein flaches dreiteiliges Bandgeflechte (s. Fig. 77), wie wir es bereits in Stadthagen (s. Fig. 97. I) antrafen, zu dem sich noch ein Kerbschnittornament hinzugesellt.

Diesen vereinzelten Leistungen, welchen man etwa noch einige Alsfelder und Dinkelsbühler Schwellen mit gedrehten und perlenbesetzten



Fig. 76.

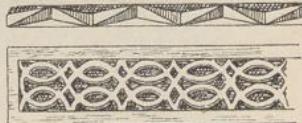


Fig. 77.

Schnüren hinzufügen darf, haben wir noch etliche geschnitzte Verschalbretter von Frankfurter Häusern anzureihen.

An dem etwa 1540 aufgeföhrten und schiefergedeckten Wohngebäude des Marktes No. 28 befindet sich vor der Giebelschwelle eine Bohle mit Palmettengebilden und Gesichtsmasken. Ähnliche Motive, Masken mit Tücherbehang im Wechsel mit Triglyphen, trägt das Verschalbrett der Balkenköpfe an dem schon wiederholt genannten Gebäude Römerberg No. 28. Darstellungen aus der Legende des verlorenen Sohnes und des Sündenfalles nehmen die Flächen der Schalbretter an dem kleinen Höfchen des Wohnhauses, Alter Markt No. 30, ein, die etwa der Zeit um 1580 angehören mögen. An dem 1590 entstammenden Hofgebäude der Rotkreuzstrasse No. 1 (s. Fig. 99), bedecken die Schalbretter Tiermasken mit Blumenguirlanden und zu einem verknöcherten Ast- und Laubgewinde mit Bandguirlanden verwandelt sich das nämliche Ornamentenschema an dem Salzhause (s. Fig. 78).

Noch geringfügiger fiel der Schnitzschmuck an den wenigen, verkümmerten Füllhölzern, deren sich die süddeutsche Holzarchitektur ausnahmsweise bediente, aus. An Fig. 73 aus Fulda besteht er in einer Konsolenreihe, in Fig. 74 aus einem mit Blättern besetzten Rundstabe, in Fig. 90 endlich aus einer aufwärts gerichteten Blätterwelle.

4. Ständer.

In der Dekorierung von Holzflächen mit Schnitzwerk nimmt der süddeutsche Ständer in der Renaissanceperiode eine hervorragende Stellung ein. Man geht nicht zu weit, seine Bedeutung in dieser Hinsicht mit der norddeutschen Schwelle zu vergleichen; er vereinigt die kunst-

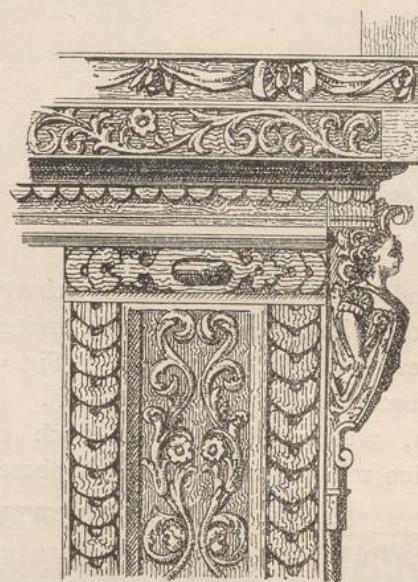


Fig. 78.

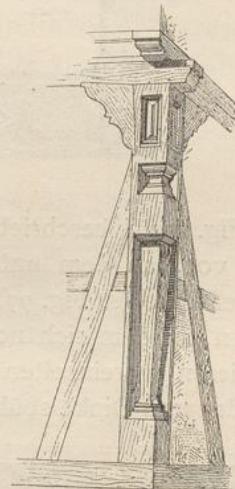


Fig. 79.

volleren Schnitzarbeiten des Hauses auf seinen Sichtflächen und wird zeitweilig sogar der Träger figürlicher Gruppenbilder. Insbesondere genießt der Eckständer eine auffallende Vorliebe; wenn irgendwo an einem Gebäude das Schnitzmesser Anwendung fand, so galt es sicherlich an ihm.

Hinsichtlich ihres Schnitzwerks teilen wir die Ständer in zwei Gruppen: 1. Ständer, an welchen ein konstruktiver Gedanke zum Ausdruck gebracht ist, 2. Ständer, welche ein rein dekoratives Gepräge tragen. Zur ersten Gruppe zählen alle Stützbildungen, wie Säulen, Karyatiden, Atlanten, Hermen u. s. w.; in ihrer Technik unterscheiden sie sich wesentlich von ihren norddeutschen Brüdern; sie heben sich vom Grunde ab und stehen mit jenen Konstruktionsteilen, deren Stützung sie versinnbildlichen, in direkter Verbindung. Für gewöhnlich bediente man sich zu ihrer Dekorierung eigener Schalhölzer, und wo man solche den Ständern nicht vorsetzen konnte, wie an den Eckpfosten, bewirkten sie eine Scheingliederung, welche nicht selten dem oberen Ständerabschluss die Gestalt eines selbständigen Pfostens verleiht (s. Fig. 79). Niemals

kommt aber der Fall vor, dass wie in Hildesheim den beiden Nachbars Seiten eines Eckständers, je eine Verblendsäule eingeschnitten wäre; zum mindesten wird die Eckkante unterbrochen und von einer Dreiviertelsäule ausgefüllt. An prunkvolleren Anlagen, wie namentlich an den offenen Galleriegängen der Nürnberger Höfe, pflegt man der Säule auch

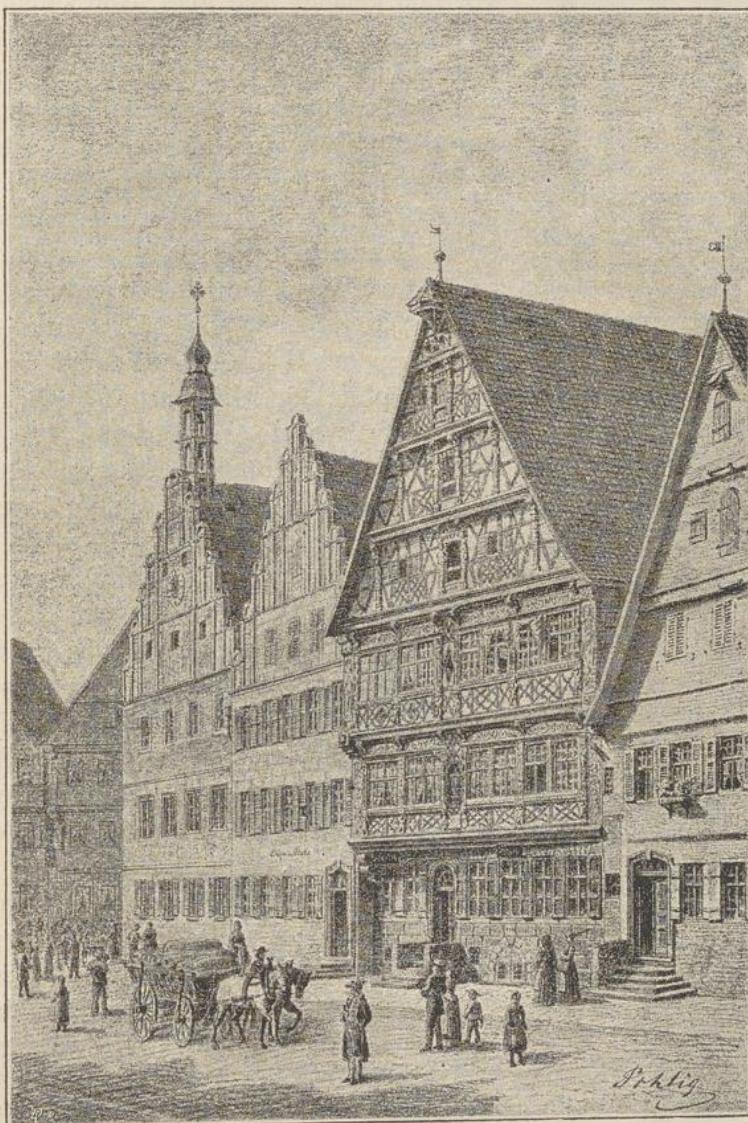


Fig. 80.

einen architektonischen Unterbau zu verleihen und sie in Geländerbrüstungshöhe abzuschliessen; in diesem Falle wird der oberen Ständerhälfte eine Halbsäule, der unteren ein Postament vorgesetzt. An Stelle des letzteren begegnet man mitunter wohl auch langgestreckten Konsole (s. Fig. 112), oder anderen Ständerverkleidungen, wie gotische Maßwerk- und Passbildungen (s. Fig. 42). In allen diesen Fällen

schwingt sich indessen die Holzornamentik nirgends zu einer selbständigen Entwickelung

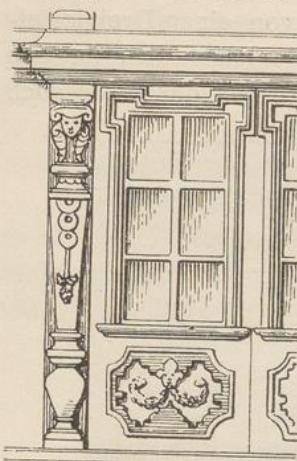


Fig. 81.

vom 18. Jahrhundert vor, welche, ohne mit den Fenstern in Berührung zu treten, sich zusammengewürfelter Barockformen bedient.

die Holzornamentik nirgends zu einer selbständigen Entwickelung empor; immer beharrt sie auf Nachbildungen ursprünglicher Steinformen und kommt damit über eine gewisse Schablone nicht hinaus.

In Nürnberg herrscht die toskanische Säule vor und gelangt bald glatt, bald kanellierte zur Verwendung; Kandelabersäulen und Hermen waren dafür am Rhein und Main im Gebrauch und treten dortselbst namentlich mit den Fensterrahmungen in direkte Verbindung (s. Fig. 99). Als hervorragendstes Beispiel dieser Art führen wir die Ständerformen des Deutschen Hauses in Dinkelsbühl, vom Jahre 1543, an. Abweichend von dieser sonst allgemein gültigen Regel stellt uns Fig. 81 eine Ständerbekleidung aus Mainz, Augustinerstrasse No. 75,

Zu der zweiten Gruppe zählen wir alle jene Ständer, deren Zierraten nicht in direktem Zusammenhang mit der Konstruktion stehen. Teils stellen sie rein ornamentale Gebilde, teils ganze Figuren vor und beschränken sich vorzugsweise auf Hausecken. Die erste Sorte vertreten die Figuren 82 bis 87, die zweite Sorte ist durch die Figuren 89 und 90 ver gegenwärtigt; der Eckständer aus Idstein (Fig. 82) trägt den Formgeschmack der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, diejenigen aus Alsfeld und Homberg (Fig. 83 bis 87) den des 17. Jahrhunderts. Manche von ihnen bestreben sich, die Bedeutung der Stütze zum Ausdruck zu bringen, wozu sie gewundene, halbrunde, und Kandelabersäulen mit Blätterkapitälern verwenden, es mangelt ihnen jedoch der untere und obere horizontale Abschluss (s. Fig. 79), so dass sie trotz ihrer ursprümlichen konstruktiven Bedeutung dieser Gruppe einverleibt werden müssen. Andere häufig auftretende Motive besitzen die Eckständer in geflochtenen Schnüren, Schuppenornamenten und Gesichtsmasken; ihr gebräuchlichstes Motiv besteht aber in einer Volutenspirale, die in allen möglichen Variationen immer und immer wieder den Abschluss, resp. die Verbindung der Schnitzzieraten mit der unberührten oberen und unteren Ständerkante vermittelt und so den etwa durch Stützformen ausgesprochenen konstruktiven Gedanken in einen dekorativen umwandelt. Wir machten schon früher, Seite 47, auf das erste Entwickelungsstadium

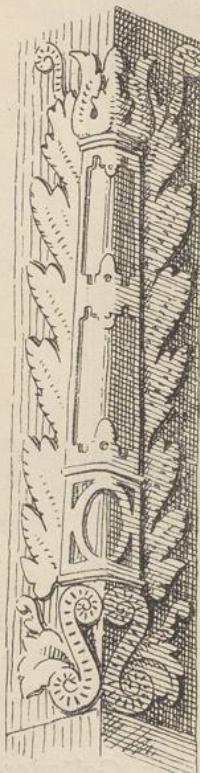


Fig. 82.

die Verbindung der Schnitzzieraten mit der unberührten oberen und unteren Ständerkante vermittelt und so den etwa durch Stützformen ausgesprochenen konstruktiven Gedanken in einen dekorativen umwandelt. Wir machten schon früher, Seite 47, auf das erste Entwickelungsstadium

dieser Form aufmerksam, hier begegnet sie uns als vollendetes Schema. Ständer mit ganzen Figuren oder Gruppen sind verhältnismäsig selten. Ihrem grösseren Aufwand entsprechend, beschränkt sich ihre Anwendung auf einige hervorragendere Bauten, an solchen kommen sie aber in dem ganzen südwestdeutschen Gebiet vor. Einen der ältesten Ständer dieser Art gibt die Fig. 88 aus Frankfurt a. M., Römerberg No. 28, vom Jahre 1562, wieder. Ihm ist der Paradiesbaum angeschnitten, dessen fruchtreiche Äste zwei Vögel bevölkern, während sein Stamm eine Schlange mit einem Apfel im Maule umwindet. Ehemals standen zu seinen beiden Seiten auch Adam und Eva, doch hat sie der biedere Hauseigentümer mit Rücksicht auf ihre Nacktheit, sowie auf die Unver-



Fig. 83.



Fig. 84.



Fig. 85.



Fig. 86.



Fig. 87.

dorbenheit Neugieriger entfernen lassen. Den anderen Eckständer des selben Hauses zieren musikalische Instrumente.

Mit dem Christuskinde auf dem Rücken stellt sich uns ein lebensgroßer Christophorus an einem Eckständer der Burgstrafe No. 6 in Boppard am Rhein vor.

Eine halbe Rittersfigur mit Harnisch angethan und einem Schwert umgürtet, sieht uns am Eckständer des Gastrofes zu den drei Rittern in Kronberg im Taunus (s. Fig. 68) entgegen.

Reichhaltiger fiel der Bilderschmuck an den drei übereinander befindlichen Eckständern des mehrfach genannten Strafsburger Hauses am Domplatz aus. Sie bergen in Nischen weibliche Figuren in Begleitung von Tiersymbolen. Am ersten Geschoss nimmt diese Stelle die Pietas, ein Kind an der Hand führend ein, am zweiten ist es die Fides mit

einem Kreuz und am dritten die Spes in betender Haltung. Der Pietas ist das Pelikanmotiv, die Opferung Christi, als Illustration des Erlösers Barmherzigkeit beigesellt, die Fides ist in Begleitung eines Adlers und die Spes in jener eines Greifen. Berücksichtigt man die Figuren der vorgeschobenen Fensterständer an der Langseite, auf welche wir in

einem folgenden Abschnitt noch eingehender zu sprechen kommen, so kann man den Tiersymbolen wohl auch die Bedeutung der drei Religionen, unten das Christentum, in der Mitte das Heidentum und oben das Judentum unterlegen (s. Fig. 89).

Besonderer Reiz wohnt den meist scherhaft gehaltenen Figuren der kleinen Ständerstücke unter den Fensterbankriegeln inne. An der Langseite finden wir auf ihnen ein ganzes Orchester, vom Trommler und Dudelsackpfeifer an bis zum Violinisten und Dirigenten, an der Giebelseite hingegen die zwölf Sternbilder durch ihre Zeichen wiedergegeben. Sie alle sind flott und vortrefflich geschnitzt und verraten die kundige Hand des Meisters.

In Nischen gestellte Figuren finden an Eckpfosten häufiger Raum. Fig. 90 stellt einen solchen mit einem modisch gekleideten Bauersmann aus dem Jahre 1609 vor, der ein größeres Haus am Marktplatz zu Alsfeld ziert. Zur Stütze der Figur dient eine von zwei in einem Kopfe endende Löwen getragene Eierstabwelle.

Einen anderen Eckpfosten mit Nische und vorspringendem Postament zeigt Fig. 91, einer Gebäudeecke aus Cochem vom Jahre 1625 entnommen. Zweifelsohne war früher eine Figur hier untergebracht.

5. Wandverzierungen und Fensterbrüstungsplatten.

Die aus geschweiften Riegelhölzern zusammengefügten Wandverzierungen zählen zu den hervorragendsten Merkmalen der süddeutschen Holzarchitektur. Im norddeutschen Ständerbaugebiet sind uns, abgesehen von den modernen Bauten, nur wenige Fälle bekannt, an welchen sie anzutreffen wären; selbst zur Verfallzeit, als man sich dort wie allerwärts gekreuzter Riegelbänder zu bedienen begann, bewahren sie ihre ältere geradlinige Gestalt. Dagegen wissen wir bereits aus dem vorigen Kapitel, in welch früher Zeit sie an dem süddeutschen Fachwerksbau Bedeutung erlangen. Ihre weitere Ausbildung und allgemeinere Benutzung nimmt in der Renaissanceperiode stetig zu und erreicht mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts den Höhepunkt.

Wir begegnen in ihnen einem so vielgestaltigen Flächenmusterreichtum, und ihre Verbreitung ist dabei eine so allgemeine, dass wir



Fig. 88.

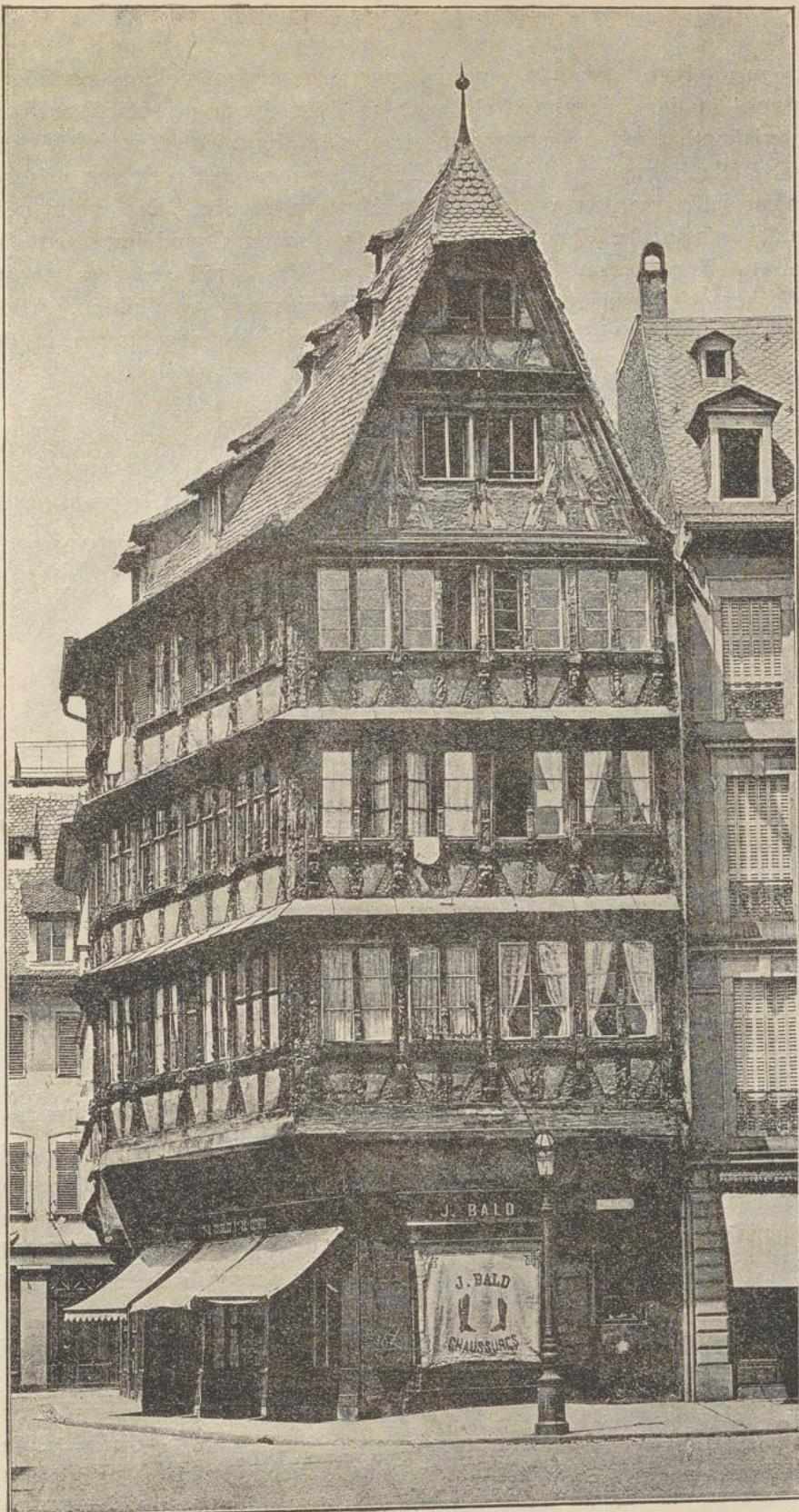


Fig. 89.

9*

das zu Gebote stehende Material nur schwer zu sichten vermögen. Sowohl in der Zeichnung, als auch in dem durch verschiedene Rohmaterialien bedingten Farbenwechsel herrscht die größte Mannigfaltigkeit, wobei alle Formen, wie es schließlich den meisten durch symmetrisches Linienspiel erzeugten geometrischen Mustern ergeht, eine mehr oder minder scheinbare Verwandtschaft mit gotischen Grundelementen aufweisen. Nur diesem Umstande leitet sich das Urteil ab, dass sie aus gotischer Zeit stammen und eine ältere Verzierungsweise bilden. Allerdings kommen, wie wir gesehen, geschweifte Verriegelungen in der

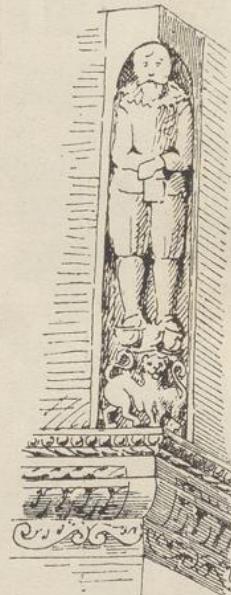


Fig. 90.

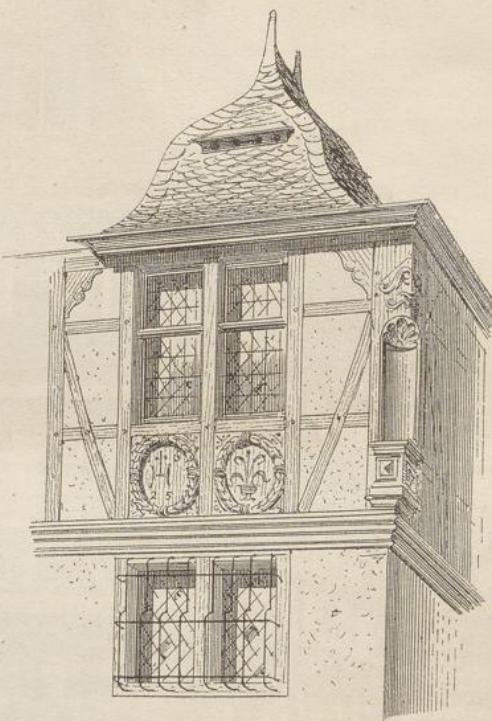


Fig. 91.

gotischen Periode vor, allein sparsam und in einfacher Gestalt; ihre reichere Gruppierung, ihre Zusammenfügung zu vielgestaltigen Figuren ist ein Werk der Renaissanceperiode, vermittelst deren sie dem süddeutschen Ständerbau eine wirksame stilgerechte Wanddekoration einerseits, ein lokales Gepräge andererseits verleiht. Wir stehen daher auch nicht an, diesen der Natur des Holzes herausgewachsenen Riegelbandmotiven eine selbständige Entwicklung zuzuschreiben, die mit bewusster Nachahmung spätgotischen Maßwerks nichts zu thun hat,

vielmehr ebenso gut ohne irgend welche Kenntnis gotischer Stilformen entstanden sein kann.

Behufs Bildung ihrer Muster wählte man vorzugsweise folgende Elemente: 1. das gerade, 2. das viertelkreisgroße, 3. das halbkreisgroße, 4. das doppeltgeschweifte /förmige Riegelholz und 5. zur Ausfüllung



Fig. 92.

rechten Winkelecken ein geschweiftes dreieckiges Riegelband (s. Fig. 92). Durch Kombination dieser Elemente, durch ihre Verzierung mittelst kleinerer geschweifter Ansätze, Astauswüchsen, durch veränderte Maßverhältnisse, sowie durch Ausschneidungen von Herz-, Blatt- und Kelchlinien wird der Formenreichtum geschaffen, der als Flächendekoration

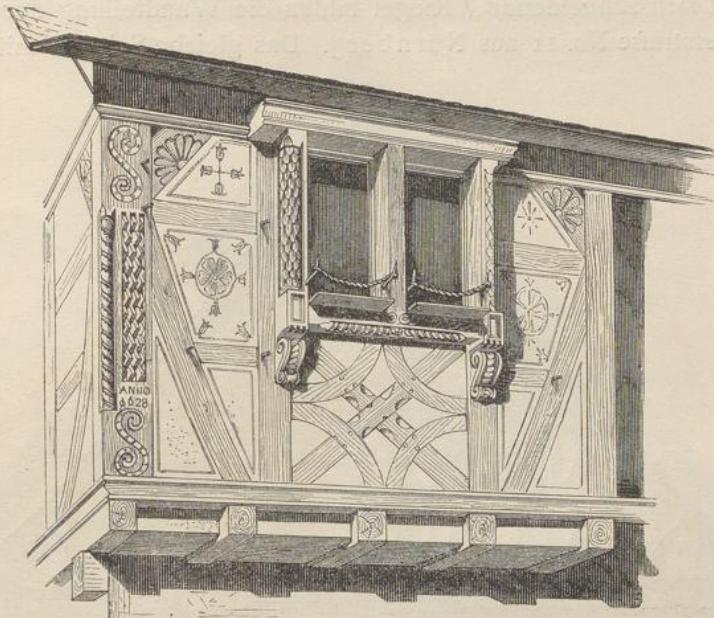


Fig. 93

seine Wirkung auf den Beschauer nie verfehlt, wohl aber sich noch verstärkt, wenn, wie es nicht selten der Fall, das Linienspiel des Holz-

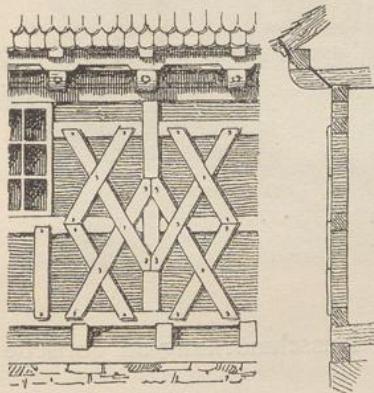


Fig. 94.

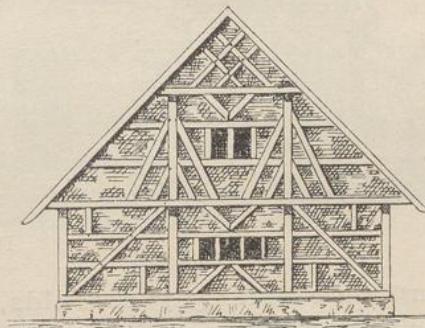


Fig. 95.

gerüstes durch buntfarbige, gemusterte Ziegel- und Bausteine oder von verputzten mit Schablonenmustern belebten Gefachen unterstützt wird (s. Fig. 93).

In ihrem einfachsten Gewände, als geradlinige sich kreuzende und schräg gestellte Riegel, stellt sich die Wandverzierung in der Fig. 94, am

Gasthause zum Riesengebirge in Krummhübel dar; ähnlich wird sie noch heute im Riesengebirge vielfach ausgeführt. Die nämlichen geradlinigen Überschneidungen sind auch dem fränkischen Bauernhause eigen, für welches Fig. 95 ein Schema aus der oberen Maingegend wiedergibt. Man trifft sie aber auch in Thüringen und Hessen und anderen Gauen.

Zwei sich schneidende / Riegel bilden die Wandteilung der Fig. 29, Augustinerstrasse No. 11 aus Nürnberg. Das gleiche Schema mit Nasen-

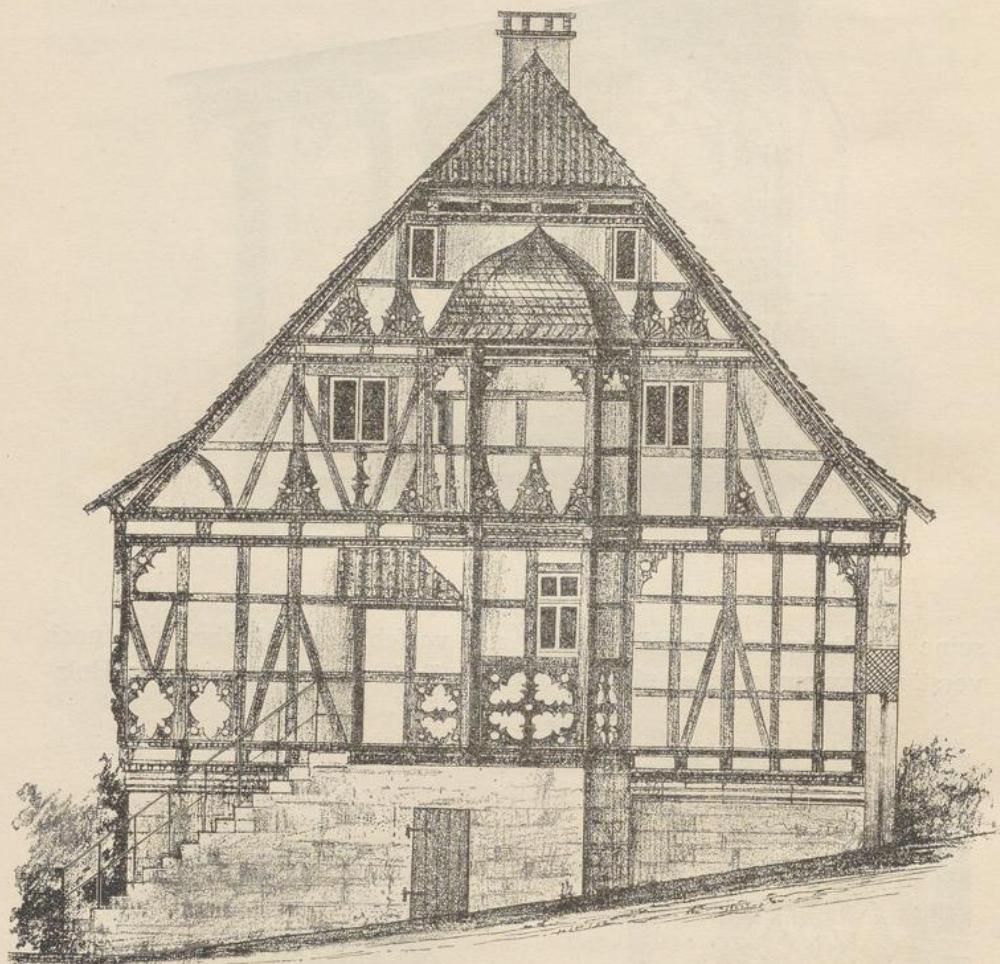


Fig. 96.

ansätzen enthält Fig. 73 aus Fulda, in dieser Ausschmückung an gotische Spitzbogenbildungen erinnernd.

Verschiedenerlei Zusammensetzungen von geraden, viertelkreisgekrümmten und doppelt geschweiften Riegeln besitzen mehrere Häuser in Rhense am Rhein*); insbesondere bietet das Haus No. 135 vom Jahre 1571 gefällige Muster mit gespaltenen Nasenansätzen.

In kleineren Gefachen beleben die Verriegelungen die Fenster-

*) S. Ortweins Deutsche Renaissance, Lieferung 158 bis 160, Blatt No. 11.

brüstungen der Giebelfelder am Saalhof in Frankfurt a. M. (s. Fig. 14), nehmen aber hier schon teilweise den Charakter von geschlossenen Füllungsbrettern an.

Die Hofseite des Wohngebäudes No. 343 in Rothenburg a. d. Tauber*), wie auch jene der Coburger Veste, enthält zahlreiche aus geraden, runden und doppelt geschweiften Riegeln zusammengefügte Motive,

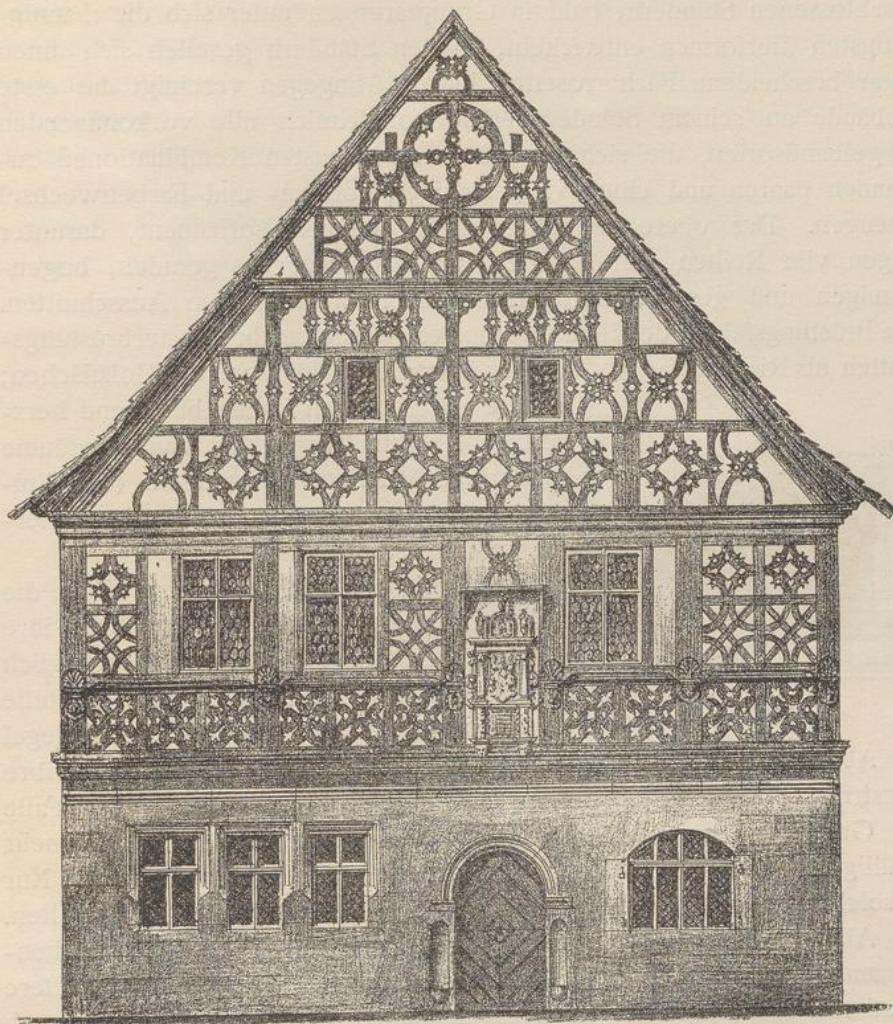


Fig. 97.

welche in diesem Falle unverkennbar die mit gotischem Maßwerk bekleideten Galleriebrüstungen anderer Hofanlagen nachzuahmen suchen.

Am deutschen Hause zu Dinkelsbühl vom Jahre 1543 (s. Fig. 80) verband man die gegenüberliegenden Ebenen mit flach geschweiften Krummriegeln und stellte mit ihrer Hilfe Drei- und Vierpassfiguren her.

Ihre reichste Ausbildung erlangen indes ohne Frage die Riegel-

*) S. Ortweins Deutsche Renaissance, Lieferung 8, Blatt 15.

musterbauten in Thüringen, wie sich unsere Leser aus den Fig. 96 und 97 überzeugen können. Das eine dieser beiden Gebäude (Fig. 97) stammt vom Jahre 1605, das andere aus etwas früherer Zeit, beide befinden sich in Heldburg. An letzterem, Fig. 96, gegenwärtig das dortige Gerichtsgebäude, fiel die Ausstattung der Gefache vornehmlich dreieckigen Riegelbändern zu, die bald im Verein mit den von ihnen eingeschlossenen Ständern, bald in Gruppierungen unter sich die mannigfältigsten Zierformen entwickeln, an den Ständern gesellen sich ihnen sogar bescheidene Fächerrosetten hinzu. Hingegen vereinigt das erste Gebäude an seinem Ständeroberbau so ziemlich alle vorkommenden Riegelbandsorten, die sich in den verschiedensten Kombinationen zusammen paaren und einen vielgestaltigen Formen- und Farbenwechsel erzeugen. Das obere Giebelfeld krönt ein Kreisornament, darunter folgen vier Reihen von abwechselnden Mustern aus geraden, bogenförmigen und geschweiften Riegeln nebst herzförmigen Ausschnitten. Die Brüstungsfelder des Hauptgeschosses gleichen mehr Fensterbrüstungsplatten als Riegelgefachen, so sehr überwiegen an ihnen die Holzflächen;

letztere unterbrechen kleine blatt- und herzförmige Ausschnitte, deren Zwischenräume buntfarbige Terrakotten ausfüllen (das Epitaphium in der Mitte besteht wie der Unterbau aus Sandstein).

Unstreitig erreichte an diesem Hause die Wanddekoration mittelst Krummhölzer ihre höchste Vollendung. Sahen wir ursprünglich an der süddeutschen Holzarchitektur an Stelle von geradlinigen Riegelbändern Krummriegel

zur Absteifung von Wandständern verwendet, welche wie jene ihre konstruktive Aufgabe klar erkennen lassen, so bezweckt in diesem Falle ihr Gebrauch nur die Befriedigung dekorativer Gelüste, dem mehr zufällig nebenher auch eine konstruktive Bedeutung innewohnt. Nur in solchem Sinne können sie als Ziermittel der Renaissanceperiode gelten.

Alle diese Musterbildungen bezwecken, buntgestaltige Flächenornamente herzustellen und schlossen daher für gewöhnlich weitere plastische Zuthaten aus. In wenigen Fällen wich man indessen auch von dieser Regel ab und schnitt den Riegelbändern kleinere Zierformen ein. Das erste Beispiel gibt hierfür Fig. 29 aus Nürnberg, woselbst Rosetten und Rankenwerk die Krummhölzer bedecken. Ein anderes höchst originelles Beispiel, das in seiner Art einzig in der Holzornamentik dasteht, stellt Fig. 98 in einem Brüstungsfelde des Eckgebäudes aus Boppard, Marktplatz No. 6 vom Jahre 1579, dar. Hier verlieh man den gebogenen Riegelhölzern die Gestalt von Fischen, und gruppierte je vier derselben zu einem geschlossenen Ellipsenbogen.

Als letztes Beispiel führen wir das durch Fig. 89 wiedergegebene Straßburger Domplatzgebäude auf, an welchem dreieckige Riegelbänder

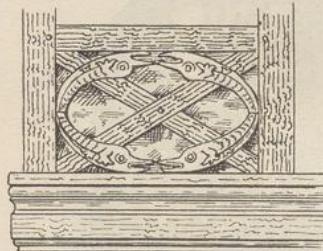


Fig. 98.

mit selbständigem Ornamentenschmuck vorkommen, wie sie sonst nur den Braunschweiger Bauten jener Zeit eigen waren.

An Fensterbrüstungen mit vorgesetzten Platten kann man hinsichtlich ihrer dekorativen Behandlung zwei verschiedene Gattungen unterscheiden: 1. Platten mit ausgesägten Zierformen und 2. Vollplatten mit Schnitzschmuck. Die ersten sind die Endprodukte in dem Entwickelungsprozesse des allmählig überhand genommenen Riegelwerks, welches man der Einfachheit halber nicht mehr aus einer gröfseren Zahl sich überplattender und kreuzender Hölzer herzustellen beliebte, sondern durch Aussägen entsprechender Lücken aus einer Platte verfertigte. Als natürliche Folge dieses Verfahrens ergab sich, dass reichere Zeichnungen

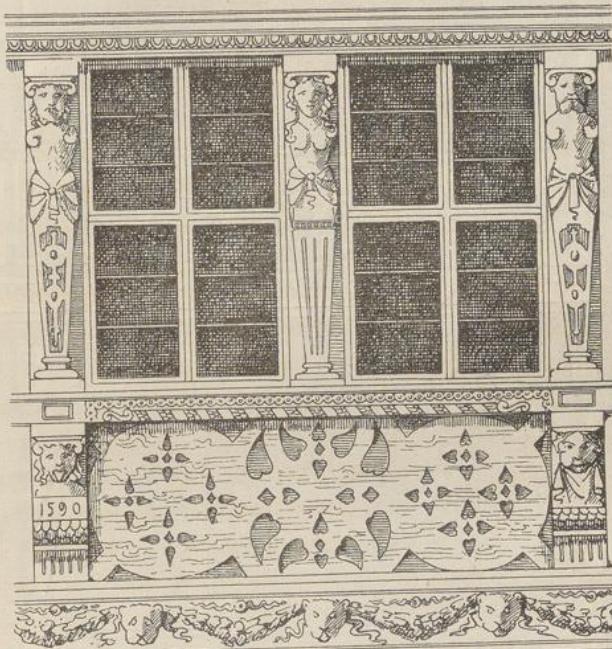


Fig. 99.

gewählt wurden und die Ausschnittöffnungen sich mehrten; wofür vorstehendes Beispiel, Fig. 99, hinreichenden Beleg liefert*). Der Linienzug der gedachten Riegelübersetzungen lässt sich in diesem Falle leicht erkennen und bedarf keiner weiteren Erörterung. Der Zeit nach beschränkt sich ihr Vorkommen auf das Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.

Dieser Kategorie haben wir auch alle jene Platten einzureihen, welche wie in Nürnberg gotische Passbildungen bekleiden und zum Schmuck von Fenster- und Galleriebrüstungen dienen. Von der vorigen Gruppe unterscheiden sie sich dadurch, dass sie nicht wie jene Krummhölzer nachzuahmen suchen, sondern sich einzig und allein in ermüden Wiederholungen gotischen Mafswerks, sowie Drei- und Rundpässen ergehen, also eine bewusste Nachbildung von Steinformen erstreben,

*) Siehe auch Lübbe, Deutsche Renaissance, 2. Aufl. II. Band Fig. 373 aus Boppard.

die nichts weniger als den Charakter des Holzes zum Ausdruck bringen will; zur näheren Veranschaulichung des Gesagten dienen die Fig.

Ein anderes hierhergehörendes Beispiel enthält Fig. 100, die Gallerie einer der Pegnitz zugewandten Gebäuderückseite in Nürnberg; man

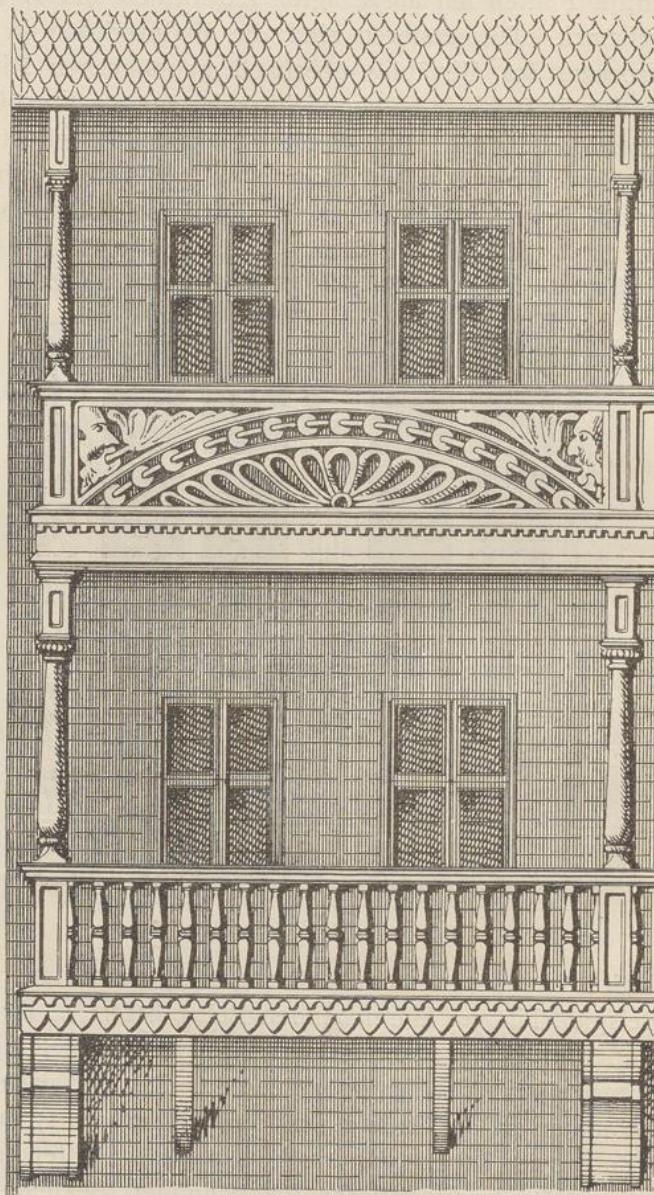


Fig. 100.

bediente sich hier zwar auch durchsägter Brüstungsplatten, vermied aber gotische Motive, an ihrer Stelle ordnete man Stichbögen mit großen Perlenschnüren an und füllte die Bogenfläche mit einer Art Fächerrosette, die oberen dreieckigen Zwickelfelder hingegen mit geschnitzten figürlichen Motiven.

Die zweite Gattung, die der geschnitzten Vollplatten, dient selten zum Aufputz ganzer Brüstungsreihen, sondern beschränkt sich für gewöhnlich auf einige bevorzugte Stellen. Hauptsächlich wenn es sich darum handelte, das Wappen des Hausherrn anzubringen, oder die Erbauungsjahreszahl anzugeben, fügte man sie einzelnen Gefachen ein; im übrigen kennen wir nur zwei Fälle, wo sie in gröserer Zahl den Schmuck oder Schutz ganzer Hausfacaden zu bilden hatten.

Zeitlich geordnet führen wir nachstehend einige Beispiele an. Je zwei Platten besitzen die Wohnhäuser No. 135 und 136 in Rhense; an ersterem enthält die eine Tafel einen lateinischen Spruch und gibt als Jahreszahl der Erbauung 1571 an, die andere weist auf das in dem Hause ursprünglich betriebene Gewerbe hin und stellt zwei Böttcher, ein Fass zimmernd, dar; an dem Nachbarhause füllen figürliche und Rankenornamente die Flächen.

In Idstein, Obergasse No. 30, schnitzte man ihnen nach Art der norddeutschen Fensterbrüstungsplatten figürliche Motive ein, in unserer Figur einen Adler, umgeben von Deutsch-Renaissanceornamenten (s. Figur 101). Als Muschelnischen bildete man sie an einem Erker der Klingengasse in Rothenburg a. d. T. aus (s. Fig. 100). Ein Beispiel vom Moselthal gibt Fig. 91 aus Cochem vom Jahre 1625.

Die ausgedehnteste Verwendung erfuhren sie aber an dem ganz von Brettern eingeschaltenen Salzhause zu Frankfurt a. M., hier, um reicheres Schnitzwerk an sich aufzunehmen (s. Fig. 102 und Fig. 78.) Die figürlichen Bilder an dem ersten Holzgeschosse bestehen auf den beiden mittelsten Feldern aus Blumen und Bänder tragenden Engeln, auf den aufsen gelegenen Tafeln, aus den Vertretern der Jahreszeiten als vier in verschiedenen Lebensaltern stehenden mit Attributen versehenen männlichen Figuren. An den oberen Platten erlangt das Ornament das Übergewicht; ihren Mitten sind stark vortretende Menschen und Tierköpfe vorgenagelt und diese von Kartuschen und Metallornamenten umrahmt. Jenes hochinteressante Gebäude, das dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehören mag, besitzt aber nicht allein unter den Fensterriegeln geschnitzte Platten, sondern ebenfalls an allen anderen Feldern, desgleichen aber auch geschnitzte Verschalbretter vor den Balkenlagen und Rahmhölzern. Sie alle tragen üppiges Rankenwerk, untermischt mit figürlichen Motiven und Formen, welche sich schon stark dem Barockgeschmack zuneigen. (Fig. 100 enthält nur den Holzaufbau des Salzhause, ein aus Quadern ausgeführtes Erdgeschoss befindet sich darunter).

Fig. 101.



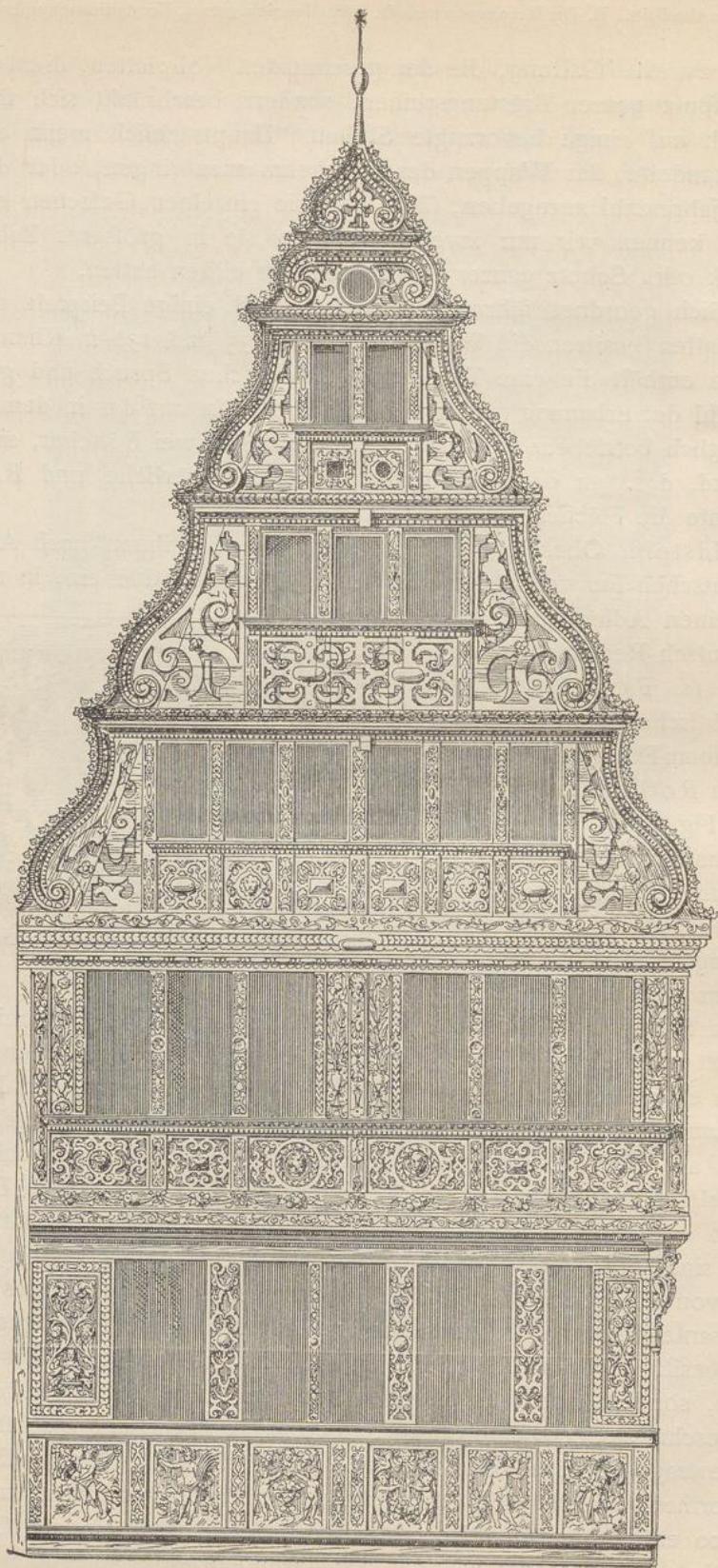


Fig. 102.

Ein zweiter Fall mit Fensterbrüstungsverkleidungen findet sich in Mainz, Augustinerstrafse No. 75, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörend (s. Fig. 81). Dem herrschenden Zeitgeschmack entsprechend, bedeckt ein spärliches Relief mit naturalistischen Blumenguirlanden in kümmerlicher Einfachheit seine Felder. Das ganze Haus, ein Spätling süddeutscher Holzbaukunst, trägt so sehr den ausgesprochenen Charakter eines Steinbaues an sich, dass das Holz schwer an ihm zu erkennen ist.

Fügen wir schliesslich noch eine Platte eines Erkerausbaues in Rhense, No. 154, vom Jahre 1734 (s. Fig. 39), hinzu, deren dürftiger Schmuck aus zwei flachgestellten Giebelvoluten und Blumentöpfen besteht, so besitzen wir in diesem Bilde nicht nur ein Beispiel von dem Verfall des Geschmacks, sondern auch ein solches von dem Verfall der Technik.

6. Fenster-, Licht- und Thüröffnungen.

Die weitaus gröfsere Mehrzahl der Fenster verwendete sowohl im 16. Jahrhundert als auch in späterer Zeit zur Einführung des Lichtes rechteckige Öffnungen. Vorhangebögen, wie sie der Norden während der Mischstilperiode liebte, treten nur vereinzelt auf. Beispiele hierfür finden sich in Frankfurt a. M., Römerberg No. 28 und Dinkelsbühl, Deutsches Haus (s. Fig. 80). Ebenso lassen sich andere spätgotische Bogenlinien höchstens ab und zu einmal und dann nur in dekorativem Zuschnitt auffinden. Einen Beleg gibt hierfür das Wohngebäude in Frankfurt a. M., Markt No. 28 (s. Fig. 12), wo den Sturzriegeln zwar Kielbogen eingeschnitten, ihre wagerechten Abschlusslinien aber nicht angetastet wurden; das hierbei entstandene Sturzbogenfeld füllt eine ornamentierte Gesichtsmaske.

Desto gröfsere Sorgfalt wandte man der dekorativen Ausstattung rechteckiger Fensterumrahmungen zu. Wir haben bereits wiederholt darauf hingewiesen, dass sie vermöge ihrer Auskragung als selbständige Glieder der Holzarchitektur auftreten; aus diesem Grunde reihen wir daher auch alle jene Konstruktionsstücke, welche als Teile von ihr aufzufassen sind und in das Bereich unserer Erörterungen noch nicht gezogen wurden, ihrer Beschreibung ein. Unabhängig von den auf Seite 22 angeführten Konstruktionsarten gelangt an ihnen stets der Gedanke dekorativen Ausdruck, dass die untere Fensterbankschwelle aus einem Stück bestehet und von darunter gestellten Konsolen getragen werde. Demgemäß bleiben jene oben vollkantig und werden nur an ihrer unteren Seite, inzwischen den Konsolen abgeschrägt oder abgerundet, um daselbst einem Schnitzornament Raum zu schaffen. Der den Gewändeposten verliehene Schnitzschmuck kommt im Grossen und Ganzen den schon früher beschriebenen Ständerformen gleich; an der äusseren Kante abgerundet, stellt er häufig eine Dreiviertelsäule vor (s. Fig. 104), manchmal nimmt er jedoch auch die Gestalt einer gewundenen Säule (s. Fig. 103) oder wie an einem Hause in Ediger (s. Fig. 93), die eines runden mit

Blättern bedeckten Pfosten an. Liegen mehrere vorgekragte Fensteröffnungen neben einander, so unterliefs man es für gewöhnlich, ihre Zwischenständer auch zu dekorieren (s. Fig. 103). Ausnahmen von letzterer Regel besitzen wir in den zierlichen Haupt- und Zwischenpfosten des in Fig. 89 dargestellten Stabsburger Hauses, in den des deutschen Hauses in Dinkelsbühl, sowie in jenen eines Hauses in Boppard*); letztere mit Blätterschuppen, erstere mit ganzen Figuren und Hermen bekleidet.

An der Langseite des Straßburger Hauses werden uns auf den vorspringenden Teilen der Hauptständerflächen am ersten Stockwerk drei christliche Helden: Kaiser Carolus, König Artus und Herzog Gottfried, sowie drei christliche Frauen: St. Helena, St. Brigitta und St. Elisabetha vorgeführt; am zweiten Geschoß finden wir drei heidnische Helden: Hektor, Alexander und Julius Caesar in Begleitung dreier namhafter Heidinnen: Lukretia, Veturia und Virginia, während uns am dritten

Geschoße drei jüdische Helden: Joshua, David Rex und Judas Maccabäus neben drei guten Jüdinnen: Hester, Jael und Judith begegnen. Wir wiesen schon früher darauf hin, dass die Darstellung der neun starken Helden an Rathäusern vielfach anzutreffen sei; die Zusammenstellung von je drei hervorragenden Männern oder Frauen verwandter Geistesrichtung oder ähnlicher Bedeutung geht aber im Mittelalter, wie ja auch hier, über diesen engeren Rahmen hinaus. In einem Wappenbuch des

germanischen Museums kommen nicht nur jene oben angeführten Personen in der nämlichen Reihenfolge vor, es schliesen sich ihnen auch noch drei milde Fürsten und drei gesalbte Könige an; desgleichen findet man hin und wieder auch die Tugenden und Untugenden zu je drei gepaart veranschaulicht.

In das Gebiet allegorischer und sinnbildlicher Darstellungen führen uns die Ständer des Giebelfeldes; die fünf Ständer des ersten Stockwerks sind von weiblichen Figuren, den Vertreterinnen der fünf Sinne besetzt, die zehn der beiden oberen Geschosse hingegen, dienen einem zusammenhängenden Bilderzyklus, welcher eine drastische Illustration des noch heute im Volksmunde beliebten Spruches: Zehn Jahr ein Kind, zwanzig Jahr ein Jüngling u. s. w. wiedergibt. Da er an dieser Stelle als interessanter Beleg für sein hohes Alter gelten kann, führen wir ihn wörtlich auf: X Jor. ein Kind, XX Jor. ein Jüngling, XXX Jor. ein Mann, XL Jor. wolgetan, L Jor. Stillestan, LX Jor. gets Alter an, LXX

*) S. Lübke, Deutsche Renaissance.

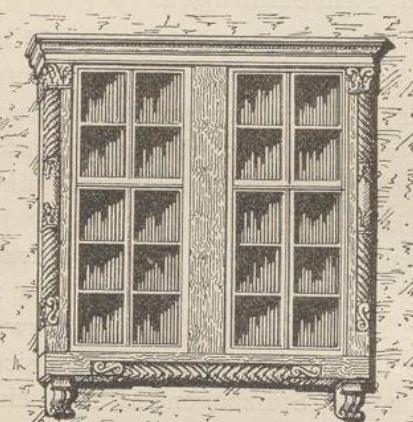


Fig. 103.

Jor. ein Greis, LXXX Jor. mer weis, XC Jor. dr Kinder Spott, C Jor. Gnad dir Got.

Die Figuren befinden sich in flachen Nischen, oben ist ihnen der entsprechende Vers auf einem Schilde beigegeben, unten sind passende Symbole hinzugefügt; so ist das Kind mit einer keimenden Planze verglichen, dem Jüngling sind Flöten und Geigen beigegeben (der Himmel hängt ihm voller Geigen), dem Manne ein Rüstzeug u. s. w. Den Übergang der vorspringenden Ständerteile zur Wandfläche vermitteln Konsole, mit Köpfen und Masken garniert; auch sie nehmen in ihrer Formbildung Bezug auf die über ihnen befindlichen figürlichen Darstellungen und fügen sich dem Gesamtbilde als zugehörige Glieder ein. Auch die schmäleren Fensterständer sind auf das prächtigste herausstaffiert und in langgestreckte Hermen und Atlanten verwandelt. Das gesamte Schnitzwerk ist von außerordentlicher Schönheit; bedenkt man, welche Schwierigkeiten der Künstler in der Behandlung der langen und schmalen Ständerflächen zu überwinden hatte, und wie trotzdem sich seine lebendige Fantasie keine Fesseln auferlegen ließ, so darf man in ihm ohne Frage einen hervorragenden Meister erblicken. Leider ist auch sein Name, wie jener des Hildesheimer Meisters vom Knochenhaueramthause, mit dem er auf gleicher Stufe steht, verloren gegangen.

Das deutsche Haus in Dinkelsbühl (s. Fig. 80) besitzt hingegen nur an dem Eckständer der vorkragenden Fensterreihen ganze Figuren, während die Flächen der Mittelständer Ornamente überziehen. Originell sind an diesem Hause die aus nackten Figuren bestehenden unteren Ständerteile. Mit ihren Händen stützen sie die vorspringenden Fensterständer und scheinen unter ihrer Last fast zusammenzubrechen. Da die Fenster nicht bis zur Balkenlage reichen, nimmt eine Friesfläche, voll der üppigsten Flachornamente, diesen Raum ein.

Zu Ornamentenmotiven für Fensterbrüstungsschwellen verwendete man mit Vorliebe gedrehte Schnüre, die man auf beiden Seiten mit der charakteristischen süddeutschen Endigung, der *l* Volute abschloss, um mit ihrer Hilfe die abgerundete Form in die Kante überzuleiten. An reicher ausgeführten Schnitzereien (s. Fig. 99) gesellt sich ihnen wohl auch noch ein Flechtband als Umrahmung hinzu.

In Kiedrich am Rhein nimmt das Ornament an einem Hause von etwa 1620 eine palmettenähnliche Gestalt an (s. Fig. 104). Mit vielverschlungenen Ranken und eingeflochtenen Voluten untermengt mit Tierköpfen begegnen wir sie schließlich an dem oben näher geschilderten Straßburger Hause und in Boppard.

Geringe Abwechslung bieten die Bekrönungselemente; ihrer Mehrzahl nach bestehen sie aus schlichten Gesimsplatten, nur hin und wieder fügt sich ihnen eine Eierstabwelle ein. Dass eine vorgekragte Rahmholzschwelle den selbständigen Sturzabschluss ersetze, trifft sich selten.

Den rundbogigen Öffnungen der Erkertürmchen und der Gallerienarkaden verlieh man für gewöhnlich Steinformen (s. Fig. 105). An

unserem Beispiel, eine Arkadengallerie der Dachfenster mit ausgebautem Dacherkertürmchen aus Nürnberg, Tucherstrasse No. 21, schliesst den profilierten Bogen ein horizontales Gesimsstück in Kämpferhöhe ab, während den Scheitel ein nachgeahmter Schlussstein als Konsole andeutet. Zur weiteren Belebung der Öffnungen garnierte man außerdem die Bogenlaibung mit vierkantigen Zacken.

Rundbogige Öffnungen, deren Dekoration zu dem Holzmaterial in näherer Beziehung steht, enthalten die Figuren 29 u. 116 aus Nürnberg und Cochem; an ihnen sind die Sturzbalken als solche erkennbar, die Bogenwickel füllt Rankenornament.

Zur Dekoration von Hausthüren hielt man noch lange den Ge- brauch des Spitzbogens fest. Zwei Belege

hierfür liefern uns die Figuren 27 und 28; die erste aus Homberg in Niederhessen, vom Jahre 1581, erinnert an norddeutsche Vorbilder, und lenkt die Aufmerksamkeit durch die Anwendung des Fächerrosetten- motivs zur Ausfüllung der sonst leeren Bogenfelder auf sich. Die andere, aus Treysa, vom Jahre 1685, verwendete außer dem Spitzbogen nur Renaissance-Elemente und schliesst, um gleichsam dessen Bedeutung aufzuheben, mit rechteckiger Umrahmung ab; an letzterer übernimmt eine gewundene Schnur im Verein mit flachen Kehlungen die Formgebung. Die Thüre, der Höhe nach zweiteilig, besitzt sechs schlichte Füllungen und wird in der Mitte von einer Zahnschnittplatte gegliedert.

Andere Hausthüren aus dem 16. Jahr- hundert, welche einer besonderen Beschrei- bung bedürfen, sind nur wenige erhalten; einesteils haben sie modernen Anforderungen

weichen müssen, andernteils ließen die meist steinernen Erdgeschosse solche in hölzernem Kleide nicht zu. Ein Beispiel aus dem 17. Jahr- hundert finden wir an einem Hause in Homberg vom Jahre 1688, das an äusserem Reichtum und wirkungsvollem Aufbau nichts zu wünschen übrig lässt. Der rundbogigen Thüröffnung setzt sich ein Säulenanbau vor; zwei Halbsäulen, ionischen Stils, sind den Thürständern ange- schnitten und tragen ein Gebälk, das mit schiefergedecktem Flugdach abschliesst. Die Thüre selbst überzieht ein so fein durchfühltes Barock- ornament, wie es schöner und formvollendet kaum ein anderer Stil geschaffen hat. Die Ornamentenmasken auf den Thürfüllungen, die reizenden Engelsköpfchen, das Ebenmaß der Hermenpilaster auf den Schlagleisten und die anderen köstlichen Verzierungen bilden in hohem



Fig. 104.

Grade formschöne Motive, denen wir nur aufrichtige Bewunderung zollen können. Sie entfalten auf dem Gebiete des Schnitzornaments mit das beste, was der Barockstil je hervorgebracht hat.

Steinumrahmte Thorfahrten mit architektonisch gegliederten Thürflügeln sind noch allerwärts anzutreffen, wenn schon auch sie vielfach modernen Ansprüchen weichen mussten. In der Regel schliesen sie oben mit Korbbögen, ausgefüllt durch schmiedeeiserne Vergitterungen, ab; ihre Kämpferleisten ahnen steinerne Gebälke nach, ihre Schlagleisten tragen die Form von Säulen oder Anten. Die eigentlichen Thürflügel teilen entweder Felder oder Nischen mit Halbbogenfüllungen und Quadernachbildungen (s. Fig. 106).

An Innenthüren steht uns eine grössere Ausbeute offen, wozu

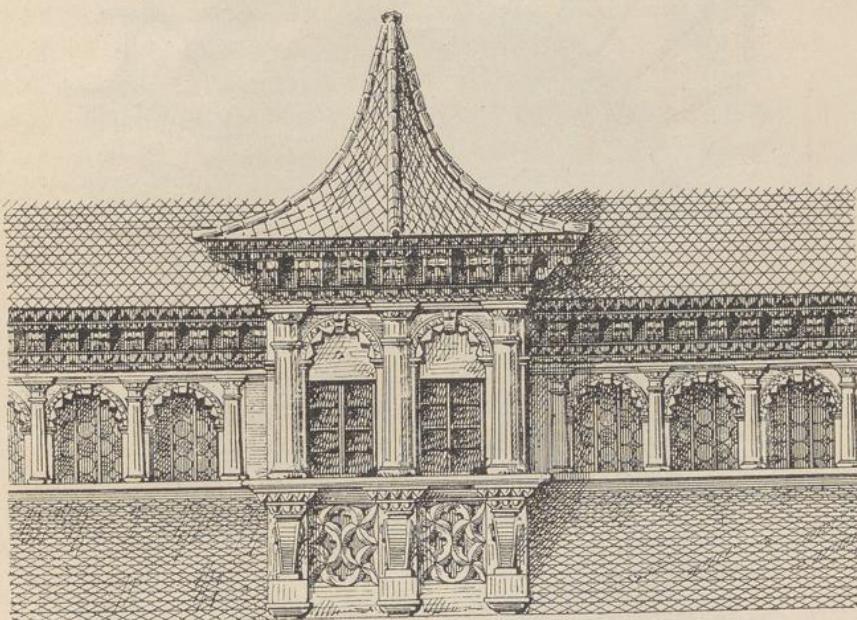


Fig. 105.

sowohl Rathäuser und Paläste, als auch Gilde- und Patrizierhäuser zahlreiche Vertreter stellen. Wir wählen aus ihrer Reihe eine Thüre der Schlossbibliothek zu Tübingen, eine aus dem Petersen'schen und eine aus dem v. Bibra'schen Hause in Nürnberg. Mit geringen Veränderungen finden wir an ihnen das Aufbauschema der norddeutschen Prachtthüre wieder. Ein vorgesetzter Säulenaufbau scheidet die Architektur in zwei Teile, in eine innere und eine äussere Umrahmung; während letztere einen für sich abgeschlossenen Vorbau bildet, tritt erstere mit der Wandtafelung in direkte Verbindung.

Unser erstes Beispiel, die Tübinger Thüre (Fig. 107) ist insofern von besonderer Eigenart, als sein Säulenvorbaus nicht wie gewöhnlich mit einem Architrav und Fries, sondern mit einer Archivolte abschliesst, also das Äussere eines Rundbogenportals annimmt. Aus den Einzelformen der Thüre spricht der Zeitgeschmack der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die

frei vom Grunde sich abhebenden Stützen des Vorderbaues besitzen die Gestalt von Kandelabersäulen und sind vorspringenden Postamenten aufgesetzt. Ihr Sockel ist mit Ornamentenwerk dicht besetzt und birgt in kleinen Nischenfeldern zusammengekauerte Figuren. Der Säulenschaft entspringt tulpenförmig gebogenen Akanthusblättern, sein Kapitäl setzt sich aus drei ornamentierten Kopfmasken zusammen. Mit einem weit ausladenden Profile schliesst sich der über die Säulen verkröpfte Wandfries ab, von welchem sich die Archivolte erhebt; letztere ist innen

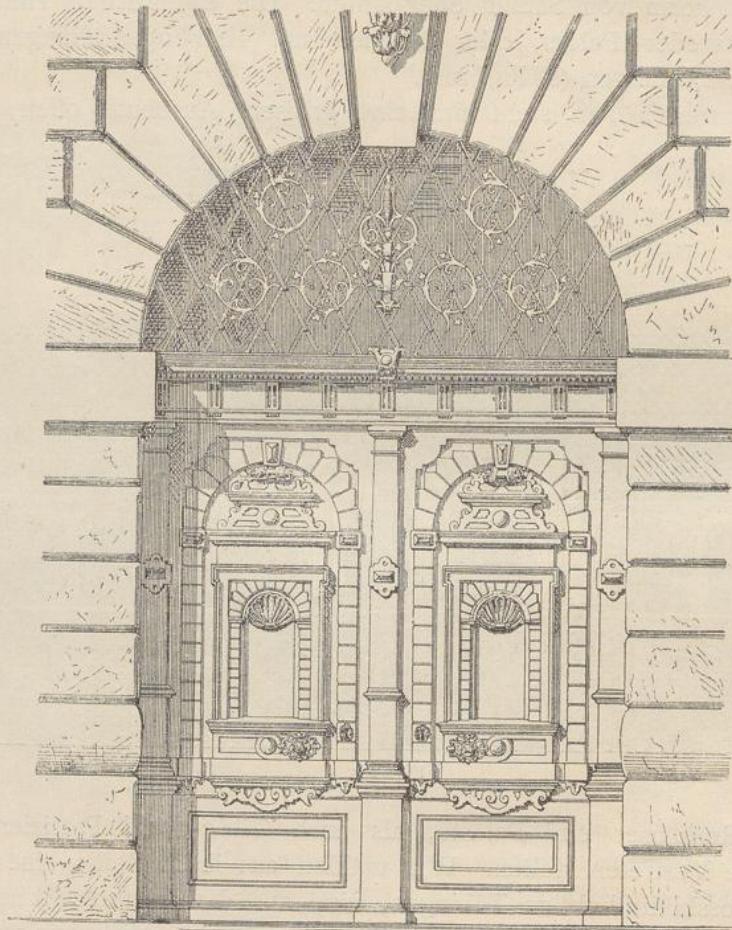


Fig. 106.

kassiert und mit Gold und Blau bemalt. Den Aufbau über dem Bogen krönt ein Konsolengesimse, worunter zwei Porträtsköpfe aus runden Öffnungen hervorschauen. Dieser prunkvollen Umrahmung schmiegt sich die Thür rechteckig ein und führt den Wandfries als Thürsturz durch; über ihm vermittelt ein Bogenfeld mit dem Wappen der Herzöge von Würtemberg den Anschluss zur Archivolte. Im übrigen trägt die Thür ein prächtiges Farbenkleid, welches seine anmutigen Formen noch lebendiger zum Ausdruck bringen hilft.

Das zweite Beispiel (Fig. 108) gehört dem Ende des 16. Jahrhunderts an,

mehr als seine Vorgänger nähert es sich dem auf S. 116, I, besprochenen norddeutschen Typus. Wie dort zerfällt die Umrahmung der Thüre in zwei Geschosse; den Unterbau beschließt ein Triglyphenfries nebst Hauptgesimse, von zwei kannelierten Säulen, toskanischer Ordnung, und runden Postamenten getragen; der Oberbau tritt mehr zurück und gliedert sich seitlich in drei rundbogige Öffnungen, deren mittlere die beiden anderen überragt; seine Formen befleischen sich, möglichst ge-

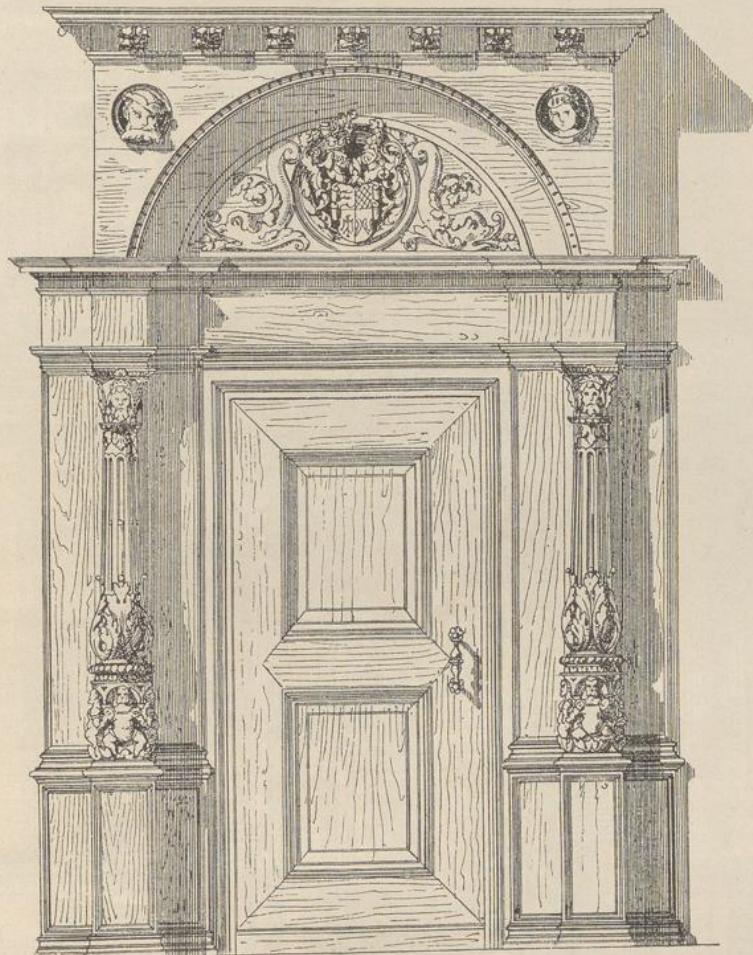


Fig. 107.

treu die Steinarchitektur nachzuahmen und geben behufs dessen sogar den Fugenschnitt des Bogens durch eingeritzte Linien an. Sehr einfach erscheint im Vergleich hierzu der Thürflügel selbst, dessen einziger Schmuck ein schmiedeeiserner Beschlag mit Schloss und Thürklopfer ausmacht.

An der dritten Thüre (Fig. 109) die ebenfalls der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören mag, schließt ein Giebel den unteren Säulenbalken ab. Darüber erhebt sich eine kleinere Säulengallerie, deren Bekrönungsgesimse der Wandtafelung Hauptprofil weiterführt. Die Gal-

11*

leriefelder füllen Wappen und Bilder und an Stelle der Portraitsbüsten schauen Gemsköpfe aus runden Öffnungen hervor.

Mit der Thüre tritt die Täfelung der Wand in organische Verbindung. In unserem Beispiel erreicht sie die Zimmerdecke und gliedert sich der Höhe nach in drei gleiche Teile, in eine untere Brüstung, eine eigentliche Wandfläche und eine Gallerie mit dem Hauptgesimse. Die Brüstung bezeichnet die Höhe der Tisch- und Kommodenflächen

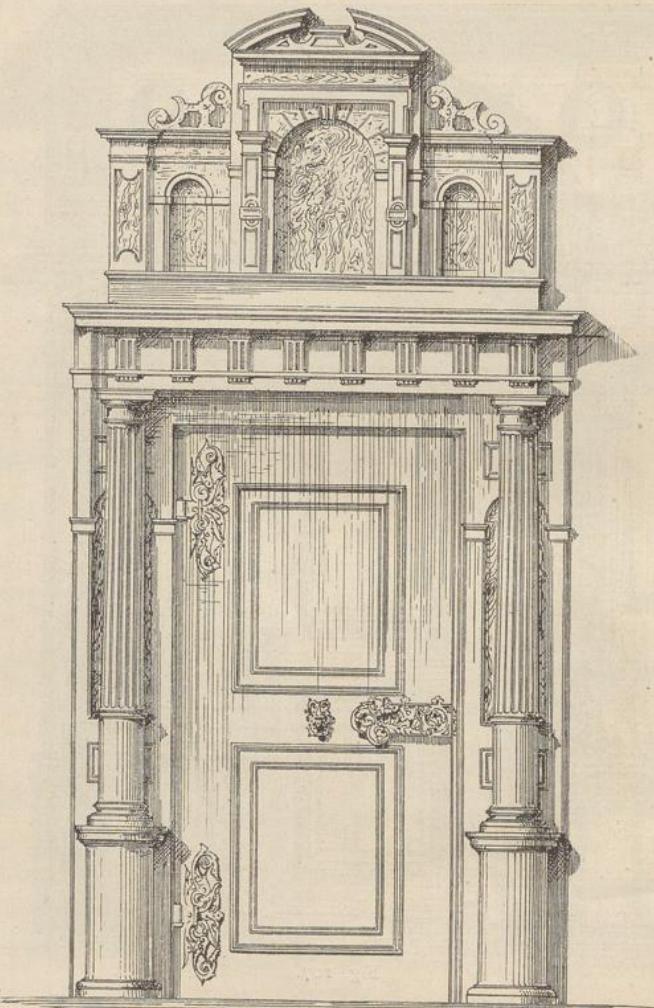


Fig. 108.

ihr Sockelprofil kehrt an allen Möbeln und Wandschränken wieder. Aus einer hinter die Brüstung gerückten Fläche mit eingelegten Fournieren besteht die Wand; um den weit vorspringenden Architrav zu stützen, sind ihr Säulen vorgesetzt, während ihr anderseits Muschelnischen ein wirksames Relief verleihen. Darüber baut sich eine Gallerie aus Pilastern, Hauptgebälk und einem stark ausladenden Bekrönungsgesimse auf.

Obige Schilderung kann mehr oder weniger als Schema für sämtliche Wandtäfelungen gelten; vorweg ist die untere Brüstung allen solchen Anlagen gemein, auch kommt an ihnen, wenngleich die reichere Ausstattung durch Säulen und Nischen oft ganz unterbleibt und einer einfacheren Gliederung von profilierten rechteckigen Füllungen weicht, die Wand mit einem vorspringenden Gebälk oder auch nur mit einem

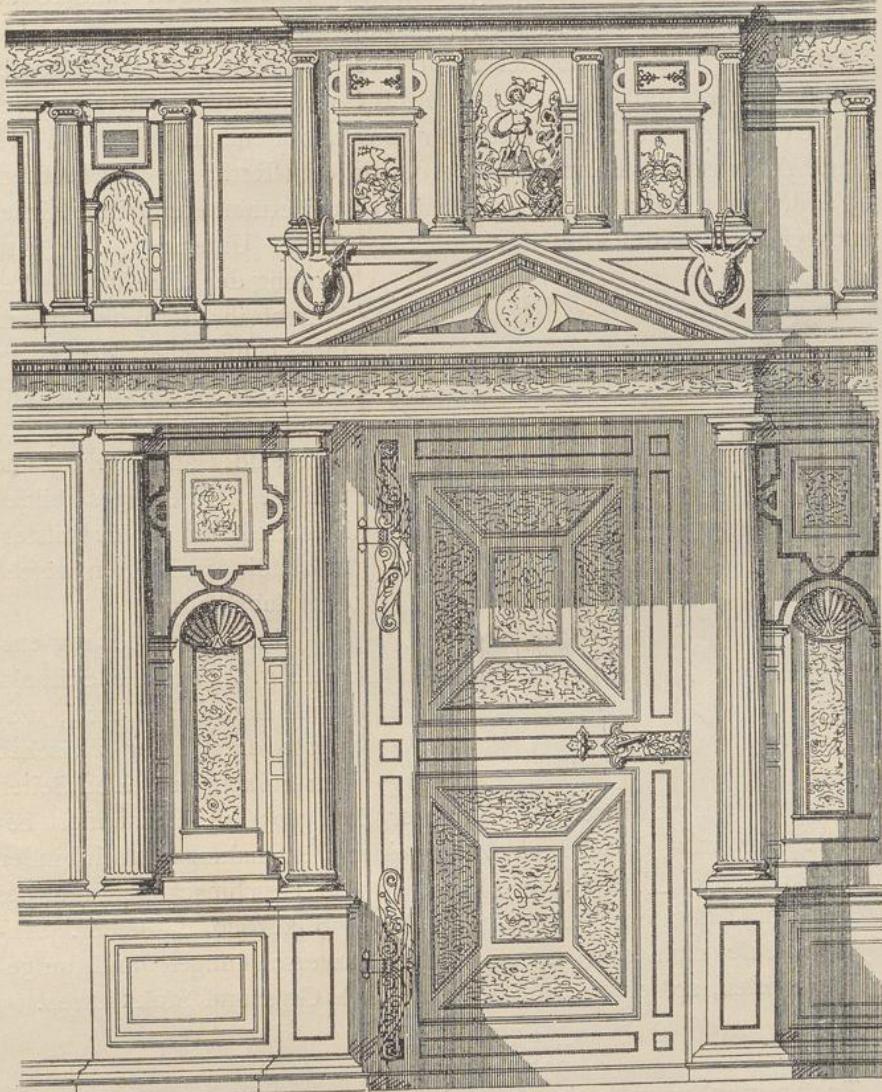


Fig. 109.

einfachen Wandbrett, um Schmuckgeräte aufstellen zu können, bis Ende des 17. Jahrhunderts durchgängig zur Ausführung. Dagegen verwendete man nicht selten statt des Oberbaues Ledertapeten, auch wohl buntgestickte Gobelins, oder aber man ließ jenen Teil der Wand überhaupt auschlief. Wie dem auch sei, zu prunkvollen oder heimischen Ausschattungen der Innenräume nahm die Holzarchitektur stets eine hervor-

ragende Stellung ein; und in Wahrheit sind unsere Tapetensurogate eigentlich nichts mehr und nichts weniger als kümmerliche Ersatzmittel, die sofort wieder schwinden müssen, wenn nicht allein Billigkeitsrücksichten in Frage kommen. An dieser Stelle hat denn auch mit dem Wiedererwachen des Kunstsinnes die Holzarchitektur aufs neue Wurzel geschlagen, und wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfte von hier aus in Bälde eine rückläufige Bewegung eintreten, welche ihren Einfluss auf die Außenarchitektur auszudehnen verspricht.

Eine dekorative Wandbekleidung erfordert auch eine architektonische Ausbildung der Decke und diese erfolgt an der Mehrzahl der süddeutschen Bauten durch Abfasen der Balkenkanten und Bemalen der Felder. An unserem Beispiel, Fig. 110, aus dem Rathause von Rothenburg a. d. Tauber, dient den Deckenbalken zur Verminderung ihrer freien Spannweiten ein von Volutenkonsolen gestützter Unterzug. Die Entfernung der einzelnen Balken kommt ihren Breiten gleich, ihre Unterseiten deckt ein Stabornament, während ihre Kanten abgefast und profiliert sind; längs der Wand und des Unterzuges bilden kleinere Konsolen als Polsterhölzer die scheinbaren Stützen des Gebälks.

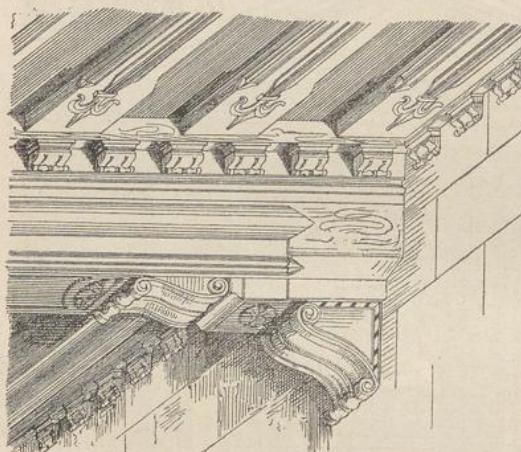


Fig. 110.

Eine andere Lösung enthält Fig. 111 aus dem Schunkischen Hause zu Bruttig, wo selbst die Felder zwischen den Balken zu beiden Seiten

halbkreisförmig abschließen. In späterer Zeit, vom 18. Jahrhundert beginnend, ließ man die Balken hinter einer Verschalung verschwinden und teilte nun die Decke, wie es eben die Geschmacksrichtung des betreffenden Dekorateurs mit sich brachte, willkürlich in Felder. Anfangs bediente man sich hierzu noch Holzverschalungen und aufgenagelter Leisten, später ersetzte man sie durch Gips und Stukkaturen.

Treppenanlagen.

Treppenanlagen, wie sie auf Seite 38 bereits eingehender erörtert wurden, bewahren ihre Gestalt bis tief in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Man behielt die balkenähnlichen Handläufer, vertauschte dafür aber häufig genug das gotische Maßwerk der Geländerfüllungen gegen gedrehte Docken. Im 17. Jahrhundert gelangen die Formen der Spätrenaissance zu ihrem Rechte, die Wangen werden von solchen überzogen und die Handläufer milder stark ausgekehlt.

Als ein hervorragend schönes Beispiel dieser Art bringen wir in

Fig. 111 die Treppenanlage des Schunk'schen Hauses zu Bruttig im Moselthale vom Jahre 1659. Einem in das erhöhte Erdgeschoss führenden

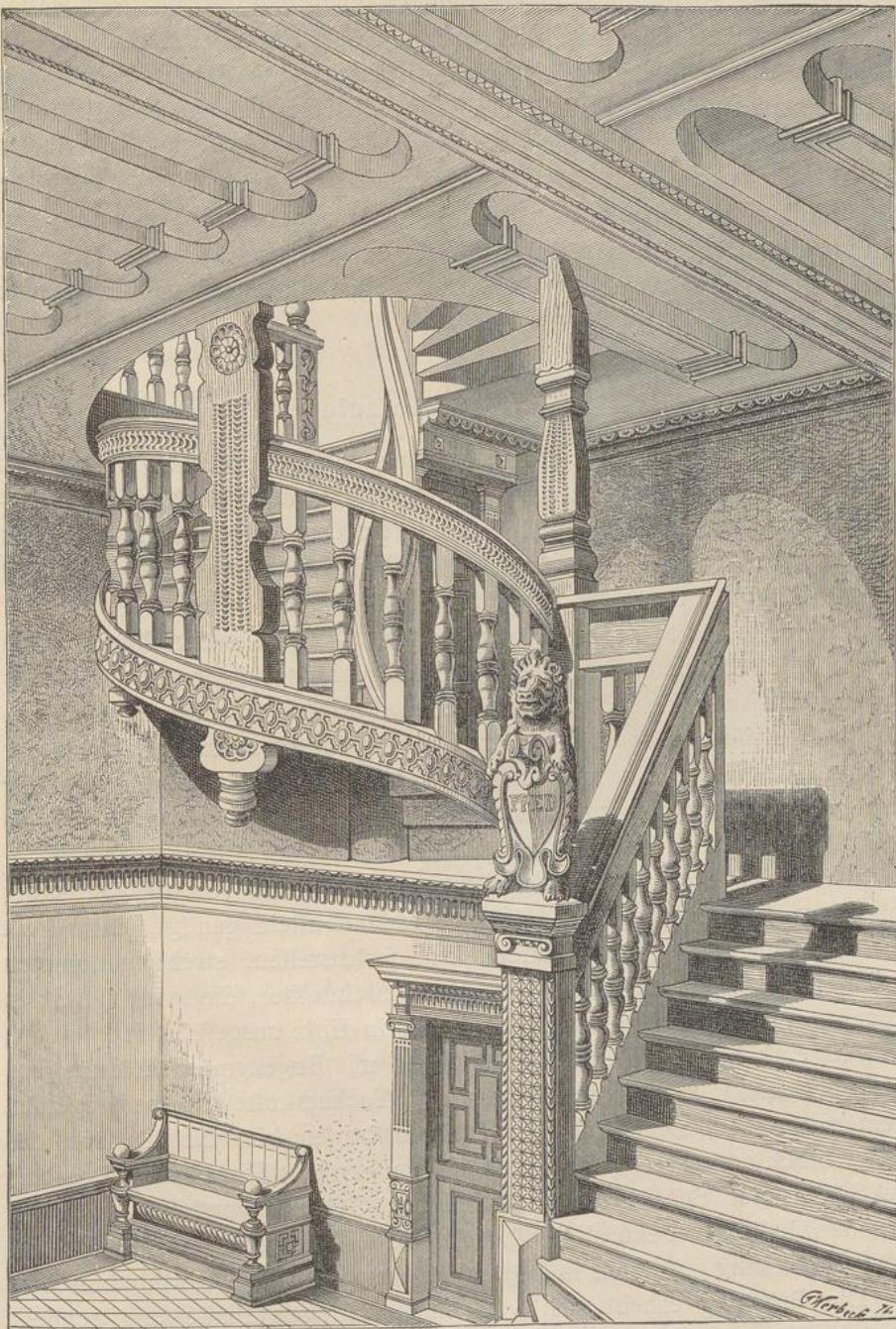


Fig. 111.

geraden Treppenarm folgt eine offene Wendelfreitreppe. Ihr Antrittspfosten trägt einen Löwen nebst Wappenschild, wie er in ähnlicher Verwendung auch in Nürnberg noch häufig angetroffen wird. Als

Abschluss des unteren und als Anfänger des oberen Treppenlaufes dient ein kantiger Ständer, der bis zur Balkendecke reicht. Zum besseren Halt der freischwebenden äusseren Wange, wie auch der geschweiften Handleiste verwendete man außerdem noch zwei an der oberen Balkendecke befestigte Hängesäulen, welche in zierlich gedrehte Zapfen enden und mit Rosetten geschmückt sind. Die Wangenflächen beleben Metallbänder, die Handleiste Scheibenornamente.

Mit der verputzten Balkendecke und dem breiten Flur bietet die ganze Anlage ein lebendiges malerisches Bild und beweist, dass selbst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts übereinander gebaute Treppenläufe, wie sie unseren modernen Häusern eigen sind, noch nicht allgemein gängig waren.

Gallerien und Hofanlagen.

Wenn zwar wiederholt architektonische Einzelheiten von Hofanlagen zur Besprechung gelangten, mangelt uns für sie doch noch eine einheitliche Übersicht. Hinsichtlich ihres konstruktiven Aufbaues unterscheidet man nach Seite 38 zwei Gruppen: 1. Gallerien mit steinernem Unterbau, 2. Gallerien mit oder ohne Ständerunterstützungen.

Der dekorative Zuschnitt der ersten Gruppe entspricht in allen seinen Teilen durchaus jenem einer Steinarchitektur; sowohl die architektonischen, als auch die ornamentalen Formen der hölzernen Obergeschosse stehen so im Einklang mit dem steinernen Unterbau, dass der Wechsel des Materials nur da kenntlich wird, wo die ursprüngliche Bemalung geschwunden und die tiefbraunen Holztöne der grauen Sandsteinfarbe gegenüberstehen. Geschieht dies nicht, so fällt es auch schwer zu bestimmen, ob der Holzbau von der Sohle oder von der Brüstung der ersten Gallerie beginnt. Dieser Umstand allein genügt, den Wert jener Bauanlagen für die Holzarchitektur festzustellen; streng genommen bedeuten sie weiter nichts als eine Scheinarchitektur, die zwar für Stein erdacht, aus Sparsamkeitsrücksichten aber in Holz ausgeführt ist.

Als eine der prächtigsten Hofanlagen mit Bogengallerien kann jene des Funk'schen Hauses in Nürnberg, Tucherstrasse No. 21*) gelten. Steinerne Arkaden mit kantigen Pfeilern tragen hier die Gallerie des ersten Stockwerks; es bedarf wohl kaum erst des Hinweises, dass hier die Säulen nur Scheinstützen des oberen Gebälks vorstellen, wie die Arkaden lediglich dekorative Zwecke zu erfüllen haben und nur aus einer hochkantig gestellten in Bogenform ausgeschnittenen Bohle bestehen.

Die Brüstung erhebt sich von einer schrägen Platte und schliesst oben mit einer solchen ab; Volutenkonsolen, als Träger der oberen Halbsäulen, teilen sie in rechteckige Felder, und gotische Rundpässe nebst Maßwerk füllen sie aus. Toskanischer Ordnung gehören die

*) Vergl. Ortweins Deutsche Renaissance, Nürnberg, Blatt 13.

kanelierten Halbsäulen an, der nämlichen Stilrichtung entspricht auch die Gliederung der tiefer liegenden Arkadenfelder mit ihrer schattenreichen Bogenprofilierung; hingegen entsprechen die Rosetten auf den dreieckigen Bogenwickeln mehr gotischen Vorbildern. Fügen wir noch hinzu, dass das Konsolenpostament Träger einer reichen Ornamentik aus Blätterwerk, Perlenschnüre und Eierstabwellen ist, so haben wir damit auch zugleich die Galleriedekoration des zweiten Stockwerks beschrieben, die mit jener des ersten Geschosses (s. Fig. 112) genau übereinstimmt. Auch die Gallerie des dritten Stocks weist, bis auf ihren unteren Abschluss, das nämliche Schema auf, obgleich ihre Bogen infolge der niedrigen Geschoss Höhe gedrücktere Verhältnisse annehmen. Von den anderen Gallerien unterscheidet sie sich vornehmlich dadurch, dass sie um Balkendicke über jene vorkrat, infolgedessen eine schräge Sockelplatte nicht benötigt, hierfür aber zwei Blätterwellen von hervorragender Schönheit verwendet. Mit der nämlichen Blätterwelle, einem weit ausladenden Hauptgesimse und einem schmalen Pultdache schliesst der Gallerieaufbau oben ab.

Haben wir diese Schilderung etwas breiter angelegt, so geschah dies, weil sie als Typus für eine ganze Serie von Gallerien gelten kann. Lassen auch manche unter ihnen sowohl in dem Gesamtaufbau als auch in den Einzelformen den Holzbau als solchen erkennen, wären auch viele von ihren Arkadengängen in Stein schlechterdings nicht ausführbar, ihre Fesseln, die Steinarchitektur, vermögen sie ebensowenig abzustreifen, wie sie ihre Abhängigkeit von jener zu verläugnen suchen.

Trotzdem bleiben sie denkwürdige Schöpfungen der deutschen Holzbaukunst, und stehen in ihrer Geschichte nicht ohne Bedeutung da; so entfalten sie beispielsweise ohne Frage an den Nürnberger Bauten den vornehmsten Schmuck und belehren uns, welch hohen Wert man jenen der Straße entlegenen Wohnräumen für das Familienleben zumaf; schlossen

12

Lachner, Holzarchitektur II.

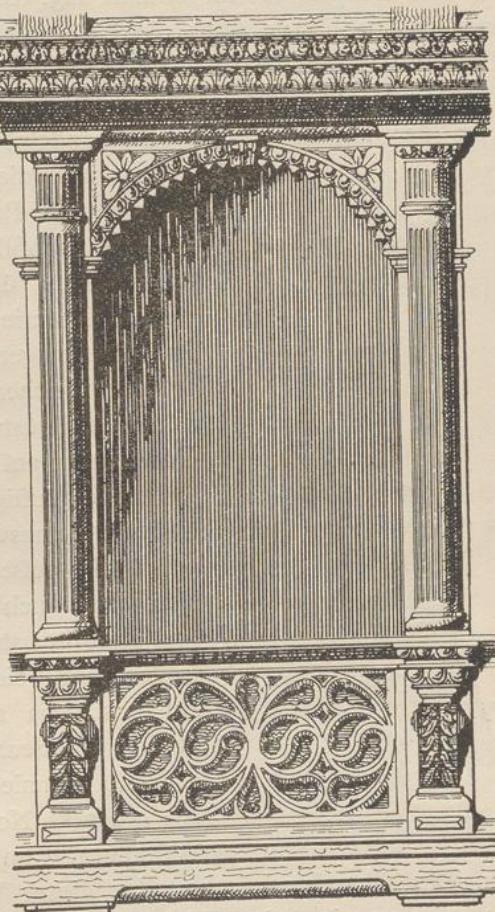


Fig. 112.

das Gebäude nach außen schlchte düstere Mauern, so lacht uns aus den inneren Gallerien üppige Pracht und malerische Architektur entgegen.

Von den vielen ähnlichen Hofanlagen führen wir als die hervorragendsten Vertreter die Gebäude: Tucherstrafse No. 20 und 25 vom Jahre 1624, Winklerstrafse No. 38, Weinmarkt No. 4 in Nürnberg, an.

An jenen Hofseiten, woselbst die Gallerien in Gestalt schmaler Gänge durch Gebälkevorkragungen entstanden, verfielen sie weniger der lästigen Steinschablonenherrschaft anheim.

Ein Beispiel hierfür enthält Fig. 100 aus Nürnberg. Hier wird man keinen Augenblick über die Natur des Rohmaterials im Zweifel sein. Geschweifte Schubstreben unterstützen die untere Gallerie und gedrehte Docken bilden ihr Geländer. Auch bewahren die Ständer, obgleich sie von der Brüstungshöhe ab Kandelabersäulen vorstellen, im großen

und ganzen die Gestalt von Holzpfosten, unten als viereckige Postamente, oben als kantige Ständerteile. Profilleisten, Schrägplatten und Zahnschnittreihen überziehen die Satzschwelle der oberen Gallerie, wohingegen die als Stützen für das vorspringende Dach dienenden Ständer den unteren gleichen; über die originellen Schnitzreihen der Brüstungsfelder haben wir uns schon eingehender auf Seite 174 geäusser.

Solch luftige Vor- und Anbauten blieben übrigens keineswegs Alleingut Nürnbergs, woselbst sie außer an der Pegnitz zugewandten Hausseiten auch in den Höfen: Dürerplatz No. 10 und Karolinenstrafse No. 7 besonders reich anzutreffen sind, sie kommen nach dem nämlichen Aufbauschema auch in den meisten gröfseren Städten Süddeutschlands vor, so in Rothenburg a. d. T., Schmiedgasse No. 343; Frankfurt a. M., Alter Markt No. 30; Rebstock, Haus Limpurg; Würzburg, Ulm und andere mehr.

Das Charakteristische aller dieser Vorbauten besteht vorzugsweise darin, dass sie keine Wohnräume enthalten; der Kern des Gebäudes kann aus massivem Mauerwerk bestehen und die Gallerien ihm nur vorgesetzt sein. Außer ihrer konstruktiven Bedeutung als Verbindungsgänge, bilden sie gleichzeitig Hallen zum Aufenthalt in warmen Tagen des Jahres. Jedenfalls haben wir in ihnen eine hervorragende Eigentümlichkeit des süddeutschen Patrizier- oder Kaufmannshauses zu erblicken, das in mancher Beziehung den Vergleich mit italienischen Palastanlagen herausfordert und nicht unwahrscheinlich mit jenen in gewisser Wechselbeziehung steht. Im allgemeinen kann man für ihre Dauer die Zeit der Renaissanceperiode annehmen, mit dem 17. Jahrhundert weichen sie dürftigeren und schmucklosen Verbindungsgängen.



Fig. 113.

Giebelabschlüsse, Erker und andere Anbauten.

Es erübrigt uns nunmehr noch der Dekoration aller jener Gebäude-
teile zu gedenken, deren Architektur eine Zergliederung nach einzelnen
Konstruktionsstücken nicht zulässt. So haben wir der Abhandlung über
Giebelabschlüsse noch hinzuzufügen, dass man mit Vorliebe die



Fig. 114.

unteren Flächen der kleinen Giebelbaldachine durch Schnitz- und Bild-
werk zu schmücken beliebte; an einem Wohngebäude in Ediger a. d.
Mosel füllt sie zum Beispiel ein vollständiges Gemälde (s. Fig. 113), die
Kreuzigung Christi darstellend; sehr häufig dienen sie aber auch zur
Aufnahme der Erbauungsjahreszahl oder buntfarbiger Schablonenmuster;



Fig. 115.

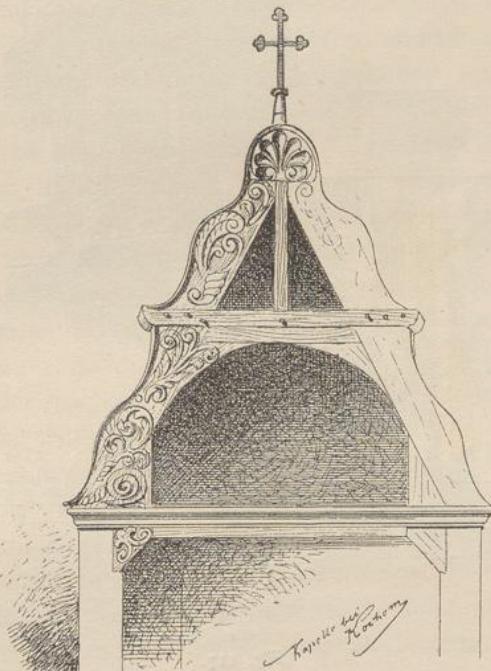


Fig. 116.

(s. Fig. 114), als spitzzulaufende Konsole schliesst der Giebelbaldachin am
deutschen Haus in Dinkelsbühl (s. Fig. 80) ab.

An den älteren Vertretern der geschweiften Giebelfelder bilden die
Abschlusslinien gleichzeitig die Konturen der ihre Fläche zierenden Orna-
mente und werden gewissermaßen durch die Form der letzteren bedingt
(s. Fig. 14); nicht mit Unrecht kann daher auch ihre Konstruktion als
eine Folge der Dekoration aufgefasst werden. An den jüngeren Ver-
12*

tretern dieser Giebelgattung fügt sich hingegen das Ornament nur lose der äusseren Wellenform der Giebellinien an; letztere werden hier zum Selbstzweck, während die Ornamentik nur widerwillig ihren unregelmässigen, unschönen Flächen folgt. Im 17. Jahrhundert besteht sie, dem Zeitgeschmack entsprechend, aus barocken Schnörkeln, Kartuschen und Spirallinien, im 16. Jahrhundert aus einandergefügten Voluten und anderen Deutschrenaissance-Elementen.

Hin und wieder treten wohl auch, wie aus dem reizenden Beispiel aus Idstein (s. Fig. 115) oder wie an dem 1587 erbauten Dacherker in Frankfurt am Main, Rotekreuzstrasse No. 1, figurliche Motive hinzu. Nicht selten verlieh man auch dem oberen Giebelabschluss eine Art Fächerrosette, um ihr bald die Gestalt einer Muschel (s. Fig. 116), bald jene einer Kreisscheibe (s. Fig. 14) zu verleihen.

Die Dekoration von Dacherkern und Windenluken besteht für gewöhnlich aus verkleinerten Nachbildungen von Giebelfeldern. Was hingegen jene der Dacherkertürmchen betrifft, so steht sie meist in so enger Wahlverwandtschaft zu der Architektur der Hofanlagen, dass das dort Gesagte im allgemeinen auch für sie zutrifft. Ihr Aufbau ergeht sich in Nachahmungen von Steinformen und gliedert sich aus Postamenten, Säulen, Architraven und Gesimsen aller Art.

Zu ihrer prächtig malerischen Wirkung gehören die keck aufsteigenden Zeltdächer und die durch Hohlziegel scharf betonten Rippen jener.

Man befleissigte sich aber auch an den Chörlein und Erkern einer möglichst getreuen Nachbildung von Steinformen; in solcher Gestalt z. B. begegnen wir einem Erkertürmchen aus Rothenburg a. d. T. in der Klinger-gasse (s. Fig. 117), sein unterer Teil scheint aus einer profilierten vorgekragten Steinplatte zu bestehen, während der Aufbau sich aus Quaderpostamenten, Muschelnischen, Pilasterhermen und Architravplatten nebst



Fig. 117.

Bekrönungsgesimsen zusammenfügt. Indes verleiht den Erkern das 17. Jahrhundert vermittelst üppiger Barockformen einen wesentlich anderen Charakter. An dem durch Fig. 41 dargestellten Balkonerker aus Nürnberg, Karolinenstrasse No. 49, sind sowohl die Seitenflächen des Unterbaues als auch jene der Bekrönung geschweift, allerwärts herrscht die krumme Linie vor und bietet der Architektur die mannigfältigsten Motive, nicht minder tragen aber auch noch verkröpfte Profile und angeheftete Ranken mit Zweigen das ihrige dazu bei, der ganzen Anlage einen malerischen Anstrich zu verleihen.

Zwischen obigen beiden Erkerantipoden vermitteln eine Menge Verbindungsglieder den Übergang des einen Stils in den anderen; allen ist eine strenge Abgeschlossenheit eigen, welche jeden Zusammenhang mit der übrigen Gebäudearchitektur aufhebt. Mögen sie nun aber im 16. oder im 17. Jahrhundert entstanden sein, niemals verraten sie das Material, aus dem sie gefertigt, immer tragen sie den Stempel einer ausgeprägten Steinarchitektur an sich.

Wir wollen vorstehende Geschichte der süddeutschen Holzarchitektur nicht schliessen, ohne noch ihres Aufgehens in den Putzbau zu gedenken. Ohne Stütze eines gesetzmässigen Aufbausystems, dazu umgeben von einem wohlgeordneten Ständerbau im Norden, einem Blockbau im Osten, sowie einem reizvollen Gebirgsstil im Süden, — alles Gruppen von scharf ausgeprägter urwüchsiger Eigenart und konsequent durchgebildeter Dekorierungsweise, — konnte sich der süddeutsche Holzbau in ihrer ausstrahlenden Kräfte nicht erwehren; er unterlag insbesondere in den Grenzgebieten ihrem Einfluss und machte sich ihre konstruktiven und dekorativen Vorzüge zu eigen. Wie wir wiederholt nachzuweisen die Gelegenheit fanden, entfaltet er daher auch eine grössere Freiheit und Ungebundenheit. Die charakteristischen Merkmale der norddeutschen Verfallperiode, die Auflösung der Ständerordnung und Einfügung von Riegelwerk aller Art, beherrschten den süddeutschen Ständerbau, soweit er überhaupt zurückverfolgt werden kann. Ebenso bestand der Verputz von Mauerflächen hier schon länger zu Rechte. Die unregelmässigen Gefache mit den sie einschliessenden geschweiften Riegelhölzern ließen eine Bemusterung der Wand durch geradlinige Kunststeine nicht zu, ganz abgesehen davon, dass der steinreiche Süden den Backsteinbau überhaupt nur in beschränktem Umfange pflegte.

In diesem Umstande erblicken wir daher auch die Erklärung, weshalb man im Norden den Gebrauch geschweifter Riegelhölzer verschmähte; dort konnte man sie des Füllmaterials, der Backsteine halber nicht gebrauchen; wohingegen der Süden, wo man weniger mit ihm umzugehen verstand, Bruchsteinmauerwerk oder noch häufiger Flechtwerk mit Lehmsschlag verwendet und dessen unregelmässiges Gefüge durch Verputz verdeckt.

Der Übergang zur gänzlichen Verputzung der Wandflächen fällt

daher auch minder scharf als im Norden aus; hier zu Lande fehlten eben die dortigen schroffen Gegensätze. An ländlichen Ständerbauten besteht aber selbst heute noch die ältere Zierweise; wie ehemals werden ihre Gefache verputzt und ihre Holzflächen rotbraun angestrichen.

An hervorragenden Ständerbauten und Hofanlagen besitzt Süddeutschland:

Strafsburg: Kammerzellsches Haus und verschiedene Häuser am Fischmarkt.

Oberehnheim: Kornhalle vom Jahre 1554.

Weissenburg: Wohnhaus vom Jahre 1599 (Lübke S. 279).

Dinkelsbühl: Deutsches Haus vom Jahre 1543.

Nürnberg: Tucherstrafse No. 15, Hofseite vom Jahre 1543, Meyhof; Karolinenstrafse No. 4 vom Jahre 1519 und No. 7; Augustinerstrafse No. 11 vom Jahre 1551; Winklerstrafse No. 5 und No. 38; Tucherstrafse No. 20 vom Jahre 1624; No. 21 und No. 25; Weinmarkt No. 4; Dürerplatz No. 10.

Würzburg: Neubaugasse No. 2.

Rothenburg a. d. Tauber: Schmiedegasse No. 343 vom Jahre 1596; Eckgebäude der Klingergasse; Weifser Turm.

Heldburg: Gerichtsgebäude; Bürgerhaus vom Jahre 1605.

Coburg: Der Fürstenbau.

Frankfurt a. M.: Kl. Engel vom Jahre 1562; Altes Kaufhaus, alter Markt No. 30; Rotkreuzgasse No. 1, Hofgebäude vom Jahre 1587; Saalhofgiebel; Unter den Tuchgaden No. 2 vom Jahre 1548; Salzhaus.

Ober-Lahnstein: Haus vom Jahre 1663 (s. Lübke).

Rhense: Das deutsche Haus; Haus No. 138 vom Jahre 1571; No. 136, No. 137 und No. 154 vom Jahre 1734.

Oberspatz: Wohnhaus vom Jahre 1621.

Bacharach: Hofmann'sches Haus vom Jahre 1568; Wohnhaus vom Jahre 1619.

Boppard: Markt No. 6 vom Jahre 1579; No. 34 vom Jahre 1615; Bürgerstrafse No. 6.

Kiedrich: Wohnhaus mit Erker vom Jahre 1672. Das ganze Dörfchen hat den Charakter seiner Fachwerkbauten gut erhalten.

An der Mosel verdienen nach Everbeck insbesondere die Ortschaften: Bernkastel, Cuns, Ürzig, Enkirch, Pünderich, Zell, Aldegund, Bremm, Ediger, Fankel, Bruttig, Cochem, Clotten, Treiss, Karden, Burgen, Münstermayfeld und Alken genannt zu werden.

Fulda: Eckgebäude in der Nähe des Marktes vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Alsfeld: Eckhaus am Marktplatz vom Jahre 1609 und No. 192 vom Jahre 1688.

Homburg: Eckhaus am Marktplatz vom Jahre 1612.

Marburg: Markt No. 19 vom Jahre 1566.